



Kongregation
der Diener Jesu und Mariens (SJM)

Der Ruf des Königs



Inhalt

Nr. 85 • 2/2023 22. Jahrgang

Herausgeber und Vertrieb
Kongregation der
Diener Jesu und Mariens (SJM)
Auhofstraße 22
A-3372 Blindenmarkt
Telefon 0043-7473-2094
Fax 0043-7473-2094100

Nibelungenring 1
D-86356 Neusäß

Telefon 09846-815

<https://sjm-congregation.org>
ruf@sjm-online.org

Verantwortlich für den Inhalt:
P. Martin Linner SJM

Die SJM ist als gemeinnützig für kirchliche Zwecke staatlich anerkannt und darf zur Erfüllung ihrer Aufgaben Spenden in Empfang nehmen. Auf Wunsch werden Spendenquittungen ausgestellt.

Das Spendenkonto
LIGA Bank Regensburg
BIC GENODEF1M05
IBAN DE 46 7509 0300
0504 5027 95

Österreich
Raiffeisenbank Blindenmarkt
BIC RLNWATW1059
IBAN AT 46 3205 9000
0001 5644

Für Spenden bis 50 Euro gilt der Überweisungsträger als Spendenquittung zur Vorlage beim Finanzamt. Dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsträger der SJM bei, der für Bank und Post gültig ist.

■ Editorial

Pater Paul Schindele SJM
Seite 3

■ Ein offenes Wort

Danke Papst Benedikt!

Die Dankeschuld unserer Kongregation gegenüber Papst Benedikt und Kardinal Ratzinger
Seite 4

■ Aus dem Leben der SJM

Ein "altes Kloster" mit neuem Leben

Pater Stefan Würges SJM
Seite 10

■ Katechese

Vorbereitung und Einstimmung zum Gebet

Pater Martin Linner SJM
Seite 12

Jüdische Wurzeln der christlichen Mönche: Die Nasiräer

Pater Dominik Höfer SJM
Seite 14

■ Katechese

INTERESSANT. DAS KONZIL SAGT... Das II. Vatikanum und das Bußsakrament

Pater Martin Linner SJM
Seite 17

Padre Arrupe und die heilige Eucharistie Teil 1 *Seite 18*

MODERNE HEILIGE Ehrwürdiger Diener Gottes István Kaszap

Diakon Josef Brand SJM
Seite 22

SAKRAMENTE compact Das Sakrament der Eucharistie

Pater Gabriel Jocher SJM
Seite 22

■ Ausgeplaudert

Der Angsthase *Seite 27*

Kurznachrichten SJM *Seite 28*

■ Termine

Seite 30

Liebe Freunde und Wohltäter unserer Gemeinschaft

Kennen Sie diesen Scherz: Welches ist der sicherste Weg, keine Versuchung loszuwerden? Antwort: Ihr nachzugeben ...! Dieser Ausspruch, der angeblich auf Oscar Wilde zurückgeht, scheint auf den ersten Blick einleuchtend zu sein. Die Erfahrung zeigt jedoch etwas anderes: je häufiger und schneller wir einer bestimmten Versuchung nachgeben, umso sicherer wird sie wieder kommen und umso schwieriger wird es beim nächsten Mal sein, ihr zu widerstehen. Mit der Zeit kann sogar eine schlechte Gewohnheit oder, im Extremfall, eine Sucht daraus werden. Je entschiedener und schneller aber wir einer Versuchung widerstehen, umso weniger Mühe kostet uns langfristiger Widerstand. Je häufiger wir uns zu einer schwierigen oder unangenehmen Handlung aufrufen, umso weniger Kraft brauchen wir allmählich dafür.

Zu diesen Erfahrungen, die wir alle aus dem eigenen Leben kennen, gibt es ein wissenschaftliches Experiment aus der Psychologie, den sog. Marshmallow-Test. Bei diesem Test wurde vierjährigen Kindern Süßigkeiten (ein Marshmallow) angeboten und sie dabei vor die Wahl gestellt, dieses entweder sofort zu essen oder später ein zweites zu bekommen, wenn sie der Versuchung widerstehen und auf den sofortigen Genuss verzichten. Dieser Belohnungsaufschub gelang einigen Kindern, anderen hingegen nicht. Es gibt zahlreiche Untersuchungen und Schlussfolgerungen, von welchen Faktoren dieser Unterschiede abhängig sind. Interessant an dem Experiment ist Folgendes: Als man die Kinder viele Jahre nach dem Versuch nochmals einlud, gab es erstaunliche Ergebnisse. Jene die schon im Vorschulalter

warten konnten, waren als junge Erwachsene zielstrebiger und erfolgreicher in Schule und Ausbildung, konnten besser mit Rückschlägen umgehen, wurden als sozial kompetenter beurteilt und waren seltener drogenabhängig als jene, die dem Marshmallow damals nicht hatten widerstehen können.

In der zurückliegenden Fastenzeit hatten wir uns bewusst einige Dinge vorgenommen. Wir haben wahrscheinlich auf manches Liebgewordene verzichtet. Auf Süßigkeiten, Alkohol, Medienkonsum und dergleichen. Oder wir haben gezielt Dinge getan, die wir vorher nicht oder nur selten gemacht haben. Eine zusätzliche Gebetsübung, regelmäßigen Sport, bewusst Zeit mit jenen Menschen verbringen, die wir sonst eher vernachlässigen usw. Der religiöse Sinn solcher Fastenzeitvorsätze ist vor allem die liebende Anteilnahme mit dem leidenden und kreuztragenden Christus. Weil Jesus so viel für uns gelitten hat, wollen auch wir ihm durch Verzicht und Eifer ein wenig unsere Dankbarkeit und Gegenliebe zeigen.

Unsere Vorsätze waren aber auch eine Übung für unseren Willen. Es ist doch immer wieder erstaunlich, zu was Menschen fähig sind, wenn sie sich etwas ernstlich vornehmen. Ein Junge, der täglich seinen Frühsport macht oder ein halbes Jahr jeden Morgen einige Wetterdaten notiert, macht dies im Grunde genommen nicht in erster Linie, um seine Gesundheit zu fördern oder die Natur besser kennenzulernen – wobei dies ganz praktische Nebeneffekte sind – sondern vor allem, um seinen Willen zu trainieren, selbst wenn ihm dies so gar nicht bewusst ist.

Fasten- und Adventsvorsätze fallen uns auch deshalb vergleichsweise leicht, weil sie sich auf einen konkreten Zeitraum beziehen. Ein Ende ist absehbar. Und das ist auch ganz o.k., denn die Vorsätze beziehen sich ja in der Regel auf Dinge, die nicht unbedingt verpflichtend bzw. verboten sind. Selbst wenn die Vorsätze also mit der Osternacht enden, war es doch auch eine beglückende und befreiende Erfahrung, die wir in ihrer Einhaltung machen durften.

Warum knüpfen wir nicht an diese guten Erfahrungen an und nehmen uns öfter für einen bestimmten Zeitraum etwas vor, dass es wert ist, sich für einige Zeit darin zu üben. Der Phantasie sind hier (fast) keine Grenzen gesetzt. Wenn wir die richtigen Dinge wählen, tun wir sowohl im weitesten Sinn etwas Gutes und trainieren gleichzeitig unsere Willenskraft. Wir kennen die Redewendung, jemand habe „einen starken Willen“ und ein anderer sei „willensschwach“. Aber wir übersehen dabei leicht, dass Willensstärke oder Willensschwäche nur zu einem kleinen Teil „angeboren“ sind. Viel mehr sind sie eine Sache ausdauernder und geduldiger Übung. Große Taten oder richtige Entscheidungen in schwierigen Fragen fallen nicht vom Himmel, sondern werden durch viele „kleine“ Taten und „unbedeutende“ Entscheidungen vorbereitet.

So wünsche ich Ihnen von Herzen ein frohes und gesegnetes Hochfest der Auferstehung des Herrn. Christus hat Sünde und Tod besiegt und möchte uns an diesem Sieg Anteil geben!

P. Paul Schindele SJM
(Generaloberer)

DANKE, PAPST BENEDIKT!

Die Dankeschuld unserer Kongregation gegenüber Papst Benedikt und Kardinal Ratzinger



P. Paul Schindele SJM bei
Papst Benedikt em. im Jahr 2020

Am 31.12.2022 ist *Papa emeritus* Benedikt XVI. im Alter von 95 Jahren verstorben. Die Kirche hat mit ihm einen bewundernswerten Hirten und Lehrer verloren, vielleicht sogar einen Heiligen. Freilich, wir haben ihn nicht verloren, sondern vielmehr: Mit Papst Benedikt hatte jemand – wie der heilige Paulus in 2 Tim 4,7 schreibt – „den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, die Treue bewahrt.“ Wir dürfen den Herrn vertrauensvoll bitten, dass für ihn genauso der Folgevers 2 Tim 4,8 gilt: „Schon jetzt liegt für mich der Kranz der Gerechtigkeit bereit, den mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tag geben wird.“ Gerade als SJM blicken wir voll Dankbarkeit auf das Wirken von Papst Benedikt XVI. zurück. Er stand unserer Gemeinschaft im doppelten Sinn nahe, sowohl in seinen theologischen Grundüberzeugungen als auch durch sein Wohlwollen unserer Gemeinschaft gegenüber, das bei verschiedenen Gelegenheiten ganz konkret deutlich wurde.

Cooperatores veritatis

Joseph Ratzinger wählte als Wahlspruch zu seiner Bischofsweihe eine Stelle aus dem 3. Johannesbrief: „Damit wir Mitarbeiter für die Wahrheit seien“ (3 Joh 8). Er wollte ein „cooperator veritatis“, ein „Mit-Wirker“ der Wahrheit sein. Das Thema Wahrheit zieht sich wie ein Roter Faden durch das Lebenswerk Ratzingers. In einer Zeit, in der die Wahrheitsfähigkeit des Menschen immer mehr in Zweifel gezogen wurde, ja unter Fundamentalismusverdacht geriet, trat er als Verteidiger der menschlichen Ratio auf. „Ich habe im Laufe meines geistigen Weges sehr stark das Problem empfunden, ob es nicht eigentlich eine Anmaßung ist, zu sagen, wir könnten Wahrheit erkennen, angesichts all unserer Begrenzungen. Aber ich habe erkannt, dass der Verzicht auf Wahrheit nichts löst, sondern im Gegenteil zur Diktatur der Beliebigkeit führt. Alles, was dann bleibt, ist nur von uns entschieden und austauschbar. Der Mensch entwürdigt sich

selbst, wenn er nicht Wahrheit erkennen kann, wenn alles eigentlich nur Produkt einer einzelnen und kollektiven Entscheidung ist.“¹ Dabei war Wahrheit für Ratzinger kein abstrakter Begriff, keine rationalistische Philosophie, kein weltfremder Elfenbeinturm. Vielmehr wurde er von der Überzeugung geleitet, dass die Wahrheit uns in der Person Jesus Christus ganz konkret begegnet – nicht als graue Theorie, sondern als frohe Botschaft, als Licht des Lebens. „Wir können nicht sagen, ich habe die Wahrheit, sondern die Wahrheit hat uns. Sie hat uns berührt. Denn die Wahrheit der Offenbarung, die dem Gläubigen geschenkt wird, ist keine bloße Theorie, sondern frohe Botschaft. Was ist daran froh? Dass Gott nahe ist, dass er in Rufweite ist. Dass niemand sein rettendes Handeln verhindern kann. Dass persönliche Beziehung möglich und erwünscht ist.“²

Menschen auf dem Weg zur Wahrheit zu begleiten und damit zu Jesus Christus zu führen, den wir im Glauben als die Wahrheit erkennen (vgl. Joh 14,6), war von Anfang an auch ein Hauptanliegen der SJM. Es ist kein Zufall, dass im römischen Errichtungsdekret der SJM alle Mitglieder aufgerufen werden, sich – man hört beinahe einen Wiederhall des Bischofsmottos von J. Ratzinger – „als wertvolle Mitarbeiter [cooperatores] in der Bewahrung (...) der Reinheit des Glaubens zu erweisen“ (Errichtungsdekret der SJM, 16.07.1994).

Hermeneutik der Reform

Die Kirche ist der Ort, wo die Glaubenswahrheiten aufbewahrt und weitergegeben werden. Christlich gesehen führt an der Kirche als „Säule und Fundament der Wahrheit“ (1 Tim 3,15) kein Weg vorbei. Dass sich das kirchliche Verständnis für den ihr anvertrauten Offenbarungsschatz stets vertieft, erweiterte und auch erneuert, ist selbstverständlich. Jesus sagt im Abendmahlsaal: „Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in der ganzen Wahrheit leiten“ (Joh 16,13). Deshalb sind kirchliche Aussagen und Lehrentscheidungen immer im Kontext der gesamten Lehrtradition zu verstehen. Was früher richtig war, kann heute – z.B. in der Zeit nach dem Vatikanum II – nicht grundverkehrt sein. Es muss eine innere Kontinuität geben, andernfalls wäre die Kirche nicht zu allen Zeiten

„Säule und Fundament der Wahrheit“ gewesen. Dieses Anliegen hat Papst Benedikt umgetrieben, das gleiche Anliegen hat auch P. Hönisch wiederholt formuliert.

In seiner ersten Weihnachtsansprache an das Kardinalskollegium und die Mitglieder der römischen Kurie (2005) erklärte Papst Benedikt: „Alles hängt ab von einer korrekten Auslegung des Konzils oder – wie wir heute sagen würden – von einer korrekten Hermeneutik, von seiner korrekten Deutung und Umsetzung. (...) Auf der einen Seite gibt es eine Auslegung, die ich »Hermeneutik der Diskontinuität und des Bruches« nennen möchte; sie hat sich nicht selten das Wohlwollen der Massenmedien und auch eines Teiles der modernen Theologie zunutze machen können. Auf der anderen Seite gibt es die »Hermeneutik der Reform«, der Erneuerung des einen Subjekts Kirche, die der Herr uns geschenkt hat, unter Wahrung der Kontinuität; die Kirche ist ein Subjekt, das mit der Zeit wächst und sich weiterentwickelt, dabei aber immer sie selbst bleibt, das Gottesvolk als das eine Subjekt auf seinem Weg.“³

Das Sich-verpflichtet-Wissen der gesamten Lehrtradition der Kirche hat P. Andreas Hönisch in einem vielbeachteten Interview mit der Tagespost im Jahr 1982 betont. In seiner seelsorglichen Tätigkeit gehe es ihm um eine umfassende Treue zu „allen Konzilien (...) Es gibt keine vor- oder nachkonziliare Kirche, sondern nur die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche, die auf dem Felsen Petri nach dem Willen unseres Herrn aufgebaut ist.“⁴ Was später Papst Benedikt mit dem Fachbegriff der „Hermeneutik der Kontinuität bzw. der Reform“ bezeichnet hat, ist hier in konkreter Sprache ausgedrückt. Abgelehnt wurden Entwicklungen, die einen tiefgehenden Bruch mit der bisherigen Lehre der Kirche bedeuten würden, auch wenn man sich gerade dafür gern auf das Konzil bzw. den „Geist des Konzils“ berufen hat. Als 1976 P. Hönisch und Günther Walter die Katholische Pfadfinderschaft Europas gründeten, war eines ihrer zentralen Anliegen: Einen Pfadfinderverband „zu gründen, der fest auf dem Boden der Kirche steht (...) und die Texte des letzten Konzils anerkennt. (Das heißt freilich nicht, dass wir alle Auswüchse, die

³ Ansprache von Benedikt XVI. an das Kardinalskollegium und die Mitglieder der römischen Kurie beim Weihnachtsempfang, 22.12.2005, https://www.vatican.va/content/benedict-xvi/de/speeches/2005/december/documents/hf_ben_xvi_spe_20051222_roman-curia.html (Zugriff 07.02.2023).

⁴ „KPE-Bundeskurat P.Andreas Hönisch SJM in einem DT-Exklusivinterview“, in *Die Tagespost*, Nr. 51 (30.04.1982), 5.

¹ Salz der Erde, JRGS 13/1, 268 f.

² Benedikt XVI., *Letzte Gespräche. Mit Peter Seewald*, München 2016, 272.



sich fälschlicher Weise auf das Konzil berufen, billigen.)“⁵ Gerade solche Auswüchse hatte auch Papst Benedikt wiederholt beklagt. Wer fordert, „man solle nicht den Konzilstexten, sondern ihrem Geist folgen“, der „missversteht (...) bereits im Ansatz die Natur eines Konzils.“⁶

Der Geist der Liturgie

Ratzinger war in liturgischen Fragen sehr ausgewogen. Bei unzähligen Gelegenheiten verteidigte er das Anliegen des Konzils, die Liturgie zu erneuern und feierte selber die heilige Messe nach den Büchern von 1970. Gleichzeitig war es ihm ein wichtiges Anliegen, Liturgie als Erbe

5 „Wo steht die Katholische Pfadfinderschaft Europas?“, in *Die Spur*, Nr. 2 (1976), 1-2, hier 1.

6 Ansprache von Benedikt XVI. an das Kardinalskollegium und die Mitglieder der römischen Kurie beim Weihnachtsempfang, 22.12.2005.

zu verstehen, das wir vom Herrn empfangen haben, das uns überliefert wurde und über das wir nicht selbstmächtig verfügen können. „In der Liturgiegeschichte gibt es Wachstum und Fortschritt, aber keinen Bruch. Was früheren Generationen heilig war, bleibt auch uns heilig und groß; es kann nicht plötzlich rundum verboten oder gar schädlich sein.“⁷ Das II. Vatikanums hatte den Auftrag formuliert, das Gottesdienstverständnis zu vertiefen und den Schatz der Liturgie den Gläubigen besser zugänglich zu machen.

Aus dem Verständnis einer „Hermeneutik der Reform“ heraus war damit für Ratzinger klar, dass neue liturgische Bücher grundsätzlich und unverzichtbar im Geist der 2000jährigen liturgischen Tradition zu lesen sind – auch wenn die gängige Praxis vor Ort oft anders aussieht – auch dessen war sich Ratzinger bewusst. In diesem Sinn prägte er das Wort einer notwendigen „Reform der Reform“. Diese Formulierung war in keiner Weise gegen das Grundanliegen der liturgischen Reform gerichtet, sondern zielte vielmehr auf die Korrektur verschiedener Praktiken, die im Anschluss (!) an die Liturgiereform in der Kirche Verbreitung gefunden hatten. So plädierte er wiederholt für eine gleiche Gebetsrichtung von Volk und Priester *ad orientem*, mit dem Ziel einer gemeinsamen Hinwendung zu Jesus Christus, der uns in der heiligen Messe begegnet. Er trat ein für die Verwendung des Lateins als Liturgiesprache (als Zeichen einer weltumspannenden Gebetsgemeinschaft, geeint nicht nur örtlich, sondern auch überzeitlich); er brach eine Lanze für die kniende Mundkommunion und förderte sie ganz direkt in den päpstlichen Liturgien etc. In seinem Buch „Der Geist der Liturgie“ (2002) zeigte er auf, wie sich diese (und andere) liturgische Formen aus dem Wesen des christlichen Gottesdienstes quasi natürlich ergeben,

7 Papst Benedikt, Begleitbrief zu *Summorum Pontificum* (07.07.2007), https://www.vatican.va/content/benedict-xvi/de/letters/2007/documents/hf_ben-xvi_let_20070707_lettera-vescovi.html (Zugriff 09.02.2023). Ganz ähnlich hatte Ratzinger schon in *Salz der Erde* argumentiert: „Es ist überhaupt nicht einzusehen, was (am alten Ritus) gefährlich oder unannehmbar sein sollte. Eine Gemeinschaft, die das, was ihr bisher das Heiligste und Höchste war, plötzlich als strikt verboten erklärt und das Verlangen danach geradezu als unanständig erscheinen lässt, stellt sich selbst in Frage. Denn was soll man ihr eigentlich noch glauben? Wird sie nicht morgen wieder verbieten, was sie heute vorschreibt?“ (Joseph Kardinal Ratzinger, *Salz der Erde*, Heyne, 2001, S. 188).

jedoch im Nachgang zum Konzil oftmals verlorengegangen waren. Auf dieser Linie ist auch das *Motu Proprio Summorum Pontificum* zu verstehen (2007), mit dem Papst Benedikt die Zelebration nach den Messbüchern von 1962 allgemein erlaubte – nicht als Ablehnung der Liturgiereform, sondern als Schritt der Versöhnung zweier verschiedener Formen des einen römischen Ritus, die nur allzu oft als unveröhnliche Gegensätze verstanden wurden.

Die hier kurz skizzierte liturgische Grundüberzeugung Ratzingers deckt sich mit den Anliegen, die der SJM seit ihrer Gründung in Sachen Liturgie wichtig sind. Liturgie ist Gottesdienst, der nicht unserer menschlichen Eigenmächtigkeit und Kreativität überlassen ist, sondern uns vom Herrn – durch die Kirche – anvertraut wurde. Dieser Grundgedanke führte dazu, dass die SJM von Anfang an „Experimente“ in der Liturgiegestaltung ablehnte und sich von der Kirche die Erlaubnis erbeten hat, die heilige Messe in beiden Formen zu zelebrieren. Der SJM war immer das Bekenntnis zu beiden (!) Formen wichtig, da uns beide Formen von der katholischen Kirche geschenkt sind. In diesem Sinn formulierte Pater Hönisch in seinem „Entwurf der SJM“ (1988) als Zielsetzung, alle SJM-Priester sollten „aus pastoralen und liturgischen Gründen sowohl im alten wie im neuen Ordo zelebrieren.“ In dem Anliegen einer so verstandenen „Reform der Reform“ sah sich die SJM den Bemühungen Ratzingers und Papst Benedikts sehr verbunden.

Persönliche Verbindungen des Papstes zur KPE und SJM

Neben der theologischen und liturgischen Übereinstimmung gab es zwischen Kardinal Ratzinger und SJM immer wieder auch persönliche Berührungspunkte. Wie aus verschiedenen Briefen hervorgeht, begleitete Joseph Ratzinger die Jugendarbeit der KPE bereits vor der Gründung der SJM im Jahre 1988 mit Wohlwollen. Aufgrund seiner professoralen Tätigkeiten an häufig wechselnden Orten war Ratzinger mit der theologischen und pastoralen Situation in Deutschland vertraut, auch mit der zunehmenden Anzahl von „getauften Heiden“, wie er sich selbst in einem Aufsatz provokativ ausdrückte (1958). Vor diesem Hintergrund schätzte er die Jugendarbeit der KPE, die auf die Weitergabe der ganz gewöhnlichen katholischen Glaubenspraxis zielte, getragen von einer inneren Liebe und

Freundschaft zu Jesus. Darüber hinaus erwähnte P. Andreas Hönisch in seinen Briefen an den damaligen Generaloberen P. Kolvenbach SJ in den 1980er, er sei von Kardinal Ratzinger stets zur Gründung einer neuen Ordensgemeinschaft ermutigt worden. Im Archiv der SJM findet sich u.a. ein Brief von Kardinal Ratzinger, datiert auf den 7. November 1987, in welchem er P. Hönisch folgenden Rat mit auf den Weg gab:

„Nachdem ich alles eingehend bedacht habe, möchte ich Ihnen sagen, dass mir in der besonderen Situation der Gegenwart der richtige Weg für Sie in der Tat zu sein scheint, den Orden zu verlassen und die große Arbeit für die Jugend fortzuführen, die zu Ihrer eigentlichen Berufung geworden ist und die sich offenbar in der Gesellschaft Jesu, wie sie sich heute in Deutschland darstellt, nicht realisieren lässt [...] Die Tatsache, dass Sie mindestens e i n e n episcopus benevolus [„einen wohlwollenden Bischof“ – Anmerkung des Autors] vorzuweisen haben, unter dessen Schutz Sie



Ihren weiteren Weg gehen können, scheint mir den wesentlichen Fingerzeig für die anzustrebende Lösung zu geben. Sie können durch Ihre Schriften wie als Seelenführer in der Beichte und durch Vorträge so viel für junge Menschen tun, dass es gewiss nicht zu verantworten wäre, dies einfach liegenzulassen [...] All dies bedenkend, scheint mir der Rat berechtigt zu sein, die Ihnen zugewachsene Arbeit dem Verbleib in der Gesellschaft [d.h. im Jesuitenorden – Anmerkung des Autors] überzuordnen und die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen. Ich begleite Ihren Weg mit meinem Gebet und grüße Sie herzlich – im Herrn Ihr Joseph Cardinal Ratzinger⁸

Umgehend bedankte sich P. Hönisch in seinem Antwortbrief an Kardinal Ratzinger für diese Einschätzung. Sein Rat habe die „quälende und lähmende Ungewissheit“, die ihn in den letzten Monaten belastet habe, von ihm genommen und ihn ermutigt, die Gründung einer neuen Priestergemeinschaft anzugehen. (Aus den vorliegenden Archivakten geht nicht eindeutig hervor, ob Ratzingers Rat als Ermütigung zur Inkaufnahme eines verfügbaren Ausschlusses aus der SJ zu lesen ist oder als Zustimmung zu einem einvernehmlichen Transitus in eine Diözese. Dies kann und muss an dieser Stelle nicht geklärt werden.) Wenige Monate später wurde am 31. 05. 1988 die SJM von einem Kreis junger erwachsener Pfadfinder rund um P. Hönisch gegründet. Der Kontakt zwischen der jungen Gemeinschaft und Kardinal Ratzinger verlief in der Folgezeit zwar eher punktuell, doch sicher ist, dass Ratzinger bei der päpstlichen Errichtung der SJM in die vorbereitenden Gespräche im Vatikan eingebunden war und – sofern kirchenrechtlich alle Voraussetzungen erfüllt seien – die Gründung aktiv unterstützte.

Kurz vor seiner Wahl zum Papst wurde Ratzinger im Zuge einer in NRW geplanten Schulgründung der SJM von politischer Seite ganz direkt um eine Einschätzung von KPE und SJM gebeten. Im damaligen Antwortschreiben legte er Wert darauf, bezüglich der SJM festzustellen, „dass diese Ordensgemeinschaft ganz auf dem Boden der Lehre und Praxis der katholischen Kirche steht und diese auch in ihrem Internat [Kolleg Haus Assen] und in der geplanten Schule weitergeben will, wie es jede katholische Schule tun will.“ In Hinblick

auf die KPE erklärte er, ihre Jugendarbeit gebe „vielen jungen Menschen eine solide Grundlage für ihren Weg im Leben.“⁹

Das Interesse von Ratzinger an der Entwicklung von KPE und SJM riss auch während seines Pontifikats und nach seiner Emeritierung nicht ab. Als Pater Martin Linner SJM im Jahr 2010 an das Staatssekretariat des Heiligen Stuhls berufen wurde, kam es im Rahmen dieser Aufgabe zu häufigen Begegnungen mit Papst Benedikt. Neben seiner Sekretariatsarbeit in der deutschsprachigen Sektion gab es bei verschiedenen Audienzen wiederholt auch persönliche Treffen, bei denen der Heilige Vater sein Interesse am Leben der KPE und der SJM zeigte. Nach dem Rücktritt des Papstes wurde P. Martin regelmäßig gebeten, dem Papa emerito bei der heiligen Messe im Kloster Mater Ecclesiae zu assistieren. Beim anschließenden Frühstück fragte Papst Benedikt häufig nach der KPE und genoss – so P. Linner – die Berichte, auch so manche Anekdote aus dem Lager- und Fahrtenleben der Pfadfinder. Dabei beteuerte er auch, er habe immer wieder seine Hand schützend über die KPE gehalten. Gerne versicherte er die SJM und die KPE seines Gebets.

DANKE, Papst Benedikt!

Papst Benedikt war Lehrer und Hirte. Gelehrt hat er als Autor und Prediger, als Professor und Episkopus. „Gehirtet“ hat er als Ratgeber und Ermutiger, als Entscheidungsträger und Kirchenmann. Aber wichtiger, wertvoller und wunderbarer als sein Dienst als Lehrer und Hirte sind für uns seine Gebetszusagen, die er unserer Gemeinschaft zugesichert hatte. „Viel vermag das inständige Gebet eines Gerechten“ (Jak 5,16). Papst Franziskus hat in seiner Homilie zum Requiem von Papst Benedikt den Verstorbenen als „treuen Freund des Bräutigams“ bezeichnet. Als „Freund des Bräutigams“ dürfen wir auch weiterhin seine Fürbitte anrufen. Denn die Verbundenheit im Gebet endet nicht mit dem irdischen Leben. Im Gegenteil. Je näher ein Mensch bei Gott ist, desto enger kann unsere Verbundenheit mit ihm sein – und seine mit uns.

Papst Benedikt, wir danken Ihnen für alles, was Sie für den Weinberg des Herrn – und das kleine Feld der SJM – getan haben. Vergelt's Gott.

⁸ Brief Joseph Ratzinger an Andreas Hönisch, 07.11.87, in: ASJM 2/3/11: Kard. Ratzinger.

⁹ Briefantwort von Joseph Kardinal Ratzinger, 28.02.2003.



EIN „ALTES KLOSTER“ MIT NEUEM LEBEN



VON PATER STEFAN WÜRGES SJM

Im Sommer 2022 feierten wir das 10-jährige Bestehen der SJM in Belgien. Zugleich jährte sich die Gründung des Trägervereins, der Eigentümer und Verwalter des Klosters in Maleizen ist. Dieses Jubiläum bedeutet nicht, dass wir uns auf den Lorbeeren, die in den vergangenen Jahren durch den Einsatz so vieler Menschen entstanden sind, ausruhen können, sondern lässt uns zurückblicken auf vieles Schöne, was in Maleizen mit Gottes Hilfe gewachsen ist.

Als P. Gert Verbeken im Sommer 2012 hierher kam, war Pfarrer Emiel Herroelen aus Altersgründen nicht mehr im Kloster tätig. Dieser hatte sich Ende der 1990er Jahre zum Ziel gesetzt, das damals völlig zerfallene Gebäude wieder aufzurichten, um jungen Leuten eine geistliche Heimat zu bieten, wo sie beten, die

heilige Messe besuchen und die Sakramente empfangen konnten. Ebenso waren Familien willkommen, die ein Wochenende oder einen Einkehrtag im Kloster gemeinsam verbringen konnten. Dazu eignete sich das Gebäude sehr gut, weil es nicht nur eine große Kapelle, sondern auch verschiedene Konferenzräume, einen Festsaal, einen Gästetrakt und einen großen Garten hat – also alles, was auf ein Kloster hinweist. Das Gebäude war allerdings ursprünglich nicht als Kloster konzipiert, sondern in den 1860er Jahren als Mädchenpensionat errichtet worden. Die Gemeinschaft von Ordensschwwestern, die tatkräftig mit dem Projekt begonnen hatten, machten sich zum Ziel, Mädchen hauswirtschaftliche Kenntnisse und Allgemeinbildung auf ihrem Lebensweg mitzugeben. Während sich also die Industrialisierung mit all ihren Folgen etablierte, boten die Schwestern jungen Mädchen eine Chance für eine fachliche und religiöse Bildung.

Das Mädchenpensionat überstand auch den Zweiten Weltkrieg und bot währenddessen jüdischen Mädchen anonymen Unterschlupf, so dass diese den Händen der Nazis entkommen konnten. Nach dem Krieg änderten sich nicht nur die Zeitumstände, sondern auch die Gründungsidee entsprach nicht mehr den drängenden Bedürfnissen der Zeit. So gaben die Schwestern das Projekt in den 1970er Jahren auf und es blieb der Gebäudekomplex als bloße Erinnerung stehen für den Mut und die Entschlossenheit der Ordensschwestern, sich für das Wohl der Jugend und das Heil der Seelen einzusetzen.

Mit demselben Mut ging Pfarrer Herroelen daran, ein geistliches Zentrum zu errichten, das ganz einem Kloster gleichen und alles bieten sollte, was so ein Kloster eben ausmacht. Daher bot sich der Name „Das Alte Kloster in Maleizen“ an. Der Pfarrer restaurierte mit unzähligen Helfern und Freiwilligen das heruntergekommene Gebäude, so dass es wieder bewohnbar wurde und ein Ort für die Glaubensverkündigung in Flandern werden konnte. Nach seinem Weggang im Jahr 2010 schwebte das Projekt in Gefahr, nochmals seine Bestimmung zu verlieren und wieder als Ruine zu enden.

Durch den Kontakt zwischen einigen freiwilligen Unterstützern und P. Gert kam es zu der Regelung, dass P. Gert als Priester zur Verfügung stehen konnte, um das fortzusetzen, was die Kirche immer getan hat, nämlich das Evangelium zu verkünden, den Glauben auszusäen und die Sakramente zu spenden. P. Gert erhielt ziemlich bald Verstärkung durch verschiedene Mitbrüder aus der SJM.

Die Entwicklung von 2012 bis heute kann nur durch das Eingreifen der Göttlichen Vorsehung verstanden werden, denn aus der einfachen Präsenz und dem treuen Dienst der Patres wuchs eine Ordensniederlassung, ein geistliches Zentrum, eine feste Gemeinschaft von Gläubigen, eine Schule und verschiedene Jugendgruppen konnten sich dort beheimaten, Exerzitien, Katechesen und Glaubenstage finden regelmäßig statt.

Und genau das ist es, was die Kirche überall, auch in Flandern braucht. Es geht also nicht darum, ein neues Kloster zu bauen, sondern das alte weiter leben zu lassen und Raum zu bieten für das Gebet, die Anbetung, die heilige

Messe, die Begegnung der Menschen und die Glaubensverkündigung.

Die SJM kann im „Alten Kloster“ mit ihrem vielseitigen Charisma wirken, zu dem in besonderer Weise die Jugendarbeit gehört. Dieses Apostolat zeigt sich hier in der Form der geistlichen Begleitung der Schule und des Internates. Die „Sint-Ignatius-Schule“ bittet uns, den Religionsunterricht für die Schüler zu übernehmen, so dass wir nicht nur am Wochenende Jugendgruppen betreuen, sondern auch unter der Woche mit Jugendlichen im Kontakt sind, die katholische Glaubensunterweisung übernehmen, das geistliche Leben der Schule betreuen und einfach da sind als Priester.



Besonders aktiv sind unsere jungen Familien, die sich einmal in der Woche mit ihren Kindern im Kloster treffen, um gemeinsam zu spielen, aber auch etwas zu lernen und sich auf die spätere Schulzeit vorzubereiten. Diese Familien haben an Allerheiligen ein Allerheiligenfest organisiert, bei dem die Kinder als ihr Namenspatron verkleidet waren. Verkleidung ist auch wieder an Fasching angesagt, wenn die Familien nach der heiligen Messe am Sonntag unseren Festsaal füllen und gemeinsam singen, spielen und lachen.

Die Kirche in Flandern hat zwar insgesamt ein hohes Durchschnittsalter, aber es gibt auch Neuaufbrüche und Chancen, die beileibe nicht veraltet sind, wenn sie auch im „Alten Kloster“ ihre Heimat haben.

VORBEREITUNG UND EINSTIMMUNG ZUM GEBET

Gebetshilfen des heiligen Ignatius (Teil I)



Schema der Vorbereitung einer ignatianischen Betrachtung

1. Am Abend vorher den Inhalt der Betrachtung/
Gebetszeit vorbereiten.
2. Vor dem Einschlafen kurz daran denken, die Stunde
des Aufstehens bestimmen.
3. Im Augenblick des Erwachens wieder daran denken.

Unmittelbar vor der Gebetszeit

1. Sich in die **Gegenwart Gottes** zu versetzen; wenn
möglich auch einen Akt äußerer Anbetung vollziehen.
2. **Vorbereitungsgebet** (gleichbleibend: in Gegenwart
Gottes versetzen, Hilfe für die Betrachtung erbitten).

3. Präludium:

- a) Geschichtliches Präludium: sich kurz das zu
betrachtende Geschehen vergegenwärtigen.
und/oder
 - b) Präludium der Vorstellung des Ortes: sich den Ort
vorstellen, an dem sich das Geschehen abspielt.
4. Gott eine persönliche **Bitte** vorlegen

(aus: Giacomo Lercaro: Wege zum betrachtenden Gebet)

VON PATER MARTIN LINNEN SJM

Wer hat diese Erfahrung noch nicht gemacht? Man geht zur heiligen Messe, möchte wirklich beten und weiß am Ende nicht einmal, was in der Lesung und im Evangelium vorgetragen wurde. Wir sind beim Rosenkranz oder bei der Anbetung und unsere Gedanken kreisen ständig um unseren Alltag, Sorgen und Probleme.

Auch den alten geistlichen Lehrern war dieses Problem nicht unbekannt. Der heilige Ignatius gibt im Exerzitienbuch daher Tipps, wie der Beter seine Gedanken besser auf Gott hinordnen kann.

Dabei beschreibt er die Vorbereitung der morgendlichen Betrachtungsstunde, die in ganz ähnlicher Weise auf jede Gebetszeit angewendet werden kann.

Die Vorbereitung beginnt bereits am Vorabend mit der Zurechtlegung des Inhalts der Betrachtung. Das kann das Lesen und kurze Durchdenken eines Schrifttextes sein, der am kommenden Tag betrachtet wird. Ebenso das Lesen der Messtexte, die am nächsten Tag verwendet werden. Oder die Auswahl der Gebete und die

Festlegung des zeitlichen Rahmens für die Gebetszeit.

Mit diesen Gedanken, so rät Ignatius, soll man dann auch zu Bett gehen und einschlafen. Das ist nicht nur eine erneute Vorbereitung für das Gebet am nächsten Tag, sondern auch eine sehr wohltuende Gedankenhygiene. Wir brauchen und sollen beim Einschlafen nicht alle möglichen Probleme und Sorgen wälzen – das macht nur unruhig und raubt den Schlaf. Sich mit Gott zu verbinden, sich bei ihm geborgen zu wissen, schafft auch eine erholsamere Nachtruhe.

Weiter empfiehlt Ignatius, beim Aufwachen erneut an den Inhalt der Gebetszeit zu denken. Das kann bereits bei einem nächtlichen Wachwerden der Fall sein. Da ist es schön, wenn unser erster Gedanke gleich Gott gilt und – sofern leicht möglich und ganz ohne Krampf – zu einem kleinen Gebets- und Liebesakt wird. Spätestens aber nach dem Klingeln des Weckers soll unser erster kurzer Gedanke Gott gehören und dem Gebet, mit dem wir ihm bald begegnen wollen.

Neben dieser eben beschriebenen entfernteren Vorbereitung kennt Ignatius auch eine unmittelbare Einstimmung, die bereits zur eigentlichen Gebetszeit gehört: Die Sammlung vor dem Gebet.

Hier versetzt sich der Beter in die Gegenwart Gottes, d.h. er macht sich bewusst, dass Gott ihm jetzt im Gebet begegnet, dass der Herr ihn sieht, ihn hört, dass der Meister zu seinem Schüler sprechen, ihn trösten, belehren, heilen will...

Diese Gedanken der Sammlung fasst er in einem Gebet zusammen. Bei Ignatius sind das freigewählte Worte, die auch dem Gebetsgegenstand angepasst sein dürfen. Manche Heilige, wie Josemaria Escrivà, nahmen an dieser Stelle ein vorformuliertes Gebet: „Mein Herr und mein Gott, ich glaube fest, dass Du hier zugegen bist, dass Du mich siehst, dass Du mich hörst. Ich bete Dich in tiefer Ehrfurcht an.

Ich bitte Dich um Verzeihung meiner Sünden und um die Gnade, diese Zeit des Gebetes so zu halten, dass sie Frucht bringt. Heilige Maria, meine unbefleckte Mutter, heiliger Josef, mein Schutzengel, bittet für mich.“

Wir wissen alle, wie leicht unsere Sinne beim Gebet abgelenkt werden können. Daher sieht der heilige Ignatius noch eine weitere Übung zum Einstieg vor. Das sogenannte Präludium, d.h. eine Vorstellung der historischen Gegebenheit oder eine Vorstellung des Ortes, an dem sich das zu betrachtende Geschehen, das Thema des Gebets abspielt. Hier darf der Beter die Phantasie seiner Sinne nutzen, um diese enger an den Gegenstand des Gebets zu binden.

Wie kann so ein Präludium ausschauen? Vor einer Schriftbetrachtung, beispielsweise der Verkündigung Gabriels an Maria, schlägt Ignatius vor, sich den historischen Kontext vorzustellen: Gott will die sündige Welt retten. Dazu ist die zweite göttliche Person bereit, sich zu entäußern und Mensch zu werden. Der Beter kann sich aber auch – in seiner Phantasie – das Haus Mariens in Nazareth vorstellen (die Feuerstelle, Kochgeräte, eine Öllampe, einen Wäschekorb...) Dabei geht es nicht um eine exakte Historizität, sondern um ein sinnenfälliges Eintauchen in das heilige Geschehen.

Vor einer Messfeier kann ich mir das Wesen der Messe vor Augen führen oder mir die himmlische Liturgie vorstellen, dessen Abbild die Messe ist, eventuell auch als Einstieg das Tagesevangelium wählen oder mich an eine frühere Messe erinnern, die mich innerlich sehr berührt hat...

Nicht jedermanns Vorstellungskraft ist gleichermaßen beweglich. Manche Gläubige bevorzugen eher anschauliche Einstiege, andere theologische Gedanken, die ins Bild genommen werden. Jeder darf diese Möglichkeit so nutzen, wie sie ihm hilfreich ist.

Als letzte Vorübung rät Ignatius, Gott eine Bitte vorzulegen, die aus

dem Gegenstand des Gebets oder aus unseren persönlichen Bedürfnissen hervorgeht. Damit entsprechen wir dem Auftrag Jesu „Bittet, dann wird euch gegeben“ (Mt 7,7) und stimmen gleich in ein tiefes Gottvertrauen ein.

Alle diese Vorübungen sind bereits Gebet und öffnen unser Herzen für die Begegnung mit Gott. Zugleich können sie wirksame Hilfen sein, unsere Gebetszeit tiefer und aufmerksamer mit dem Herrn zu verbringen.

Gebet muss mit der Sammlung beginnen. Das ist nicht leicht. Wie wenig wir davon im Normalfall besitzen, wird schmerzlich klar, sobald wir den ersten Versuch starten. Wenn wir versuchen, zur Ruhe zu kommen, verstärkt sich unsere Unruhe etwa, wie wenn wir am Abend versuchen zu schlafen und die Sorgen oder Wünsche uns mit einer Heftigkeit befallen, die sie am Tag nicht besitzen. Wenn wir wirklich ‚da‘ sein wollen, spüren wir, wie stark die Stimmen sind, die uns wegrufen wollen. Sobald wir versuchen, uns zu einen und die Herrschaft über uns zu erlangen, erleben wir die Ablenkung in ihrer ganzen Stärke und Bedeutung ... Alles hängt von diesem Zustand der Sammlung ab. Keine Mühe, sie zu erlangen, ist je vergeblich. Und selbst wenn unser Gebet nichts anderem dienen sollte, ist die so genutzte Zeit gut eingesetzt. Denn Sammlung ist selbst schon Beten ... Schließlich, wenn wir zunächst nichts Anderes erreichen als zu begreifen, wie sehr uns die innere Einheit fehlt, ist doch etwas gewonnen, denn wir haben zumindest den Kontakt zu der Mitte hergestellt, die keine Ablenkung kennt. (Romano Guardini)

Jüdische Wurzeln der christlichen Mönche: die Nasiräer



Ehemaliges Höhlenkloster
in Kappadokien/Türkei

VON PATER DOMINIK HÖFER SJM

Der berühmteste Nasiräer der Bibel ist **Simson**, in vielen anderen Sprachen **Samson** genannt. Wir alle kennen die Geschichte aus dem Buch der Richter (Kapitel 13-16): Solange Simsons Haare lang blieben, war er stark. Als die listige Delila seine langen Haare abschnitt, verlor er all seine Kraft. *No hair, no power.*

Simsons Geschichte ist nicht ein bloßer Mythos über die schönen Locken eines gefallenen und trotzdem geretteten jüdischen Helden. Es ist die Geschichte vom Nasiräer-Gelübde und seinem äußerlich sichtbaren Merkmal.

Das Nasiräer-Gelübde

Das hebräische Wort für *Nasiräer* (*nazir*) bedeutet „geweiht“ oder „ausgesondert“. Es bezieht sich auf jede Person jüdischen Glaubens (Mann, Frau¹ und auch Sklave, aber kein Hei-

¹ Flavius Josephus berichtet von der Schwester des Königs Agrippa II., Berenike (* 28 n.Chr.), dass sie sich eigens aufgrund eines Nasiräer-Gelübdes nach Jerusalem begeben habe (Bell. Jud. 2, 15, 1). Dieselbe Berenike wird zusammen mit ihrem Bruder Agrippa auch beim Prozess gegen Paulus mehrfach erwähnt (Apg 25, 23-27).

de), die sich bestimmten Frömmigkeitsregeln unterworfen hat (Num 6, 1-21). Das Nasiräer-Gelübde konnte für eine bestimmte Zeit oder für das ganze Leben abgelegt werden. Simson und Johannes der Täufer waren bereits im Mutterleib als Nasiräer geweiht worden und damit ihr Leben lang dem Gelübde verpflichtet. Auch der Prophet Samuel war sein ganzes Leben lang Nasiräer. Seine Mutter hatte vor seiner Geburt gelobt: „Ich will ihn dem Herrn geben, solange er lebt, und kein Rasiermesser soll über sein Haupt kommen“ (1 Sam 1, 11).

1. Nasiräer enthielten sich jeglichen Alkohols und mieden alle aus Weintrauben gewonnenen Nahrungsmittel (einschließlich Saft, Wein und Rosinen).
2. Sie durften sich nicht rasieren und auch die Haare auf dem Kopf nicht abschneiden.
3. Schließlich durfte sich der Nasiräer keinem Leichnam nähern, geschweige ihn berühren. War das Gelübde zeitlich befristet, rasierte sich der Nasiräer am Ende des festgelegten Zeitraums den Kopf. Dieses als geheiligt betrachtete Haar wurde dann als Opfergabe verbrannt.

Im Neuen Testament lesen wir, dass Johannes der Täufer ein Nasiräer war. Seine asketische

Lebensweise spricht eindeutig dafür, vor allem aber wird es vom Engel bereits vorherbestimmt:

*Fürchte dich nicht, Zacharias! Dein Gebet ist erhört worden. Deine Frau Elisabet wird dir einen Sohn gebären; dem sollst du den Namen Johannes geben. Du wirst dich freuen und jubeln und viele werden sich über seine Geburt freuen. Denn er wird groß sein vor dem Herrn. **Wein und berauschende Getränke wird er nicht trinken und schon vom Mutterleib an wird er vom Heiligen Geist erfüllt sein** (Lk 1,13-15).*

Auch der heilige Paulus und andere frühe Christen lebten als Nasiräer (entweder bewusst zeitweilig oder weil ihr Gelübde aus einem schwerwiegenden Grund unterbrochen worden war und wieder neu beginnen musste²):
In Kenchreä hatte er (= Paulus) sich aufgrund eines Gelübdes den Kopf kahl scheren lassen (Apg 18,18).

Bei uns sind vier Männer, die ein Gelübde auf sich genommen haben. Nimm sie mit und weibe dich (= reinige dich) zusammen mit ihnen; trag die Kosten für sie, damit sie sich das Haar abschneiden lassen können! So wird jeder einsehen, dass an dem, was man von dir erzählt hat, nichts ist, sondern dass auch du das Gesetz genau beachtest. ... Da nahm Paulus die Männer mit und weihte sich am nächsten Tag zusammen mit ihnen, ging dann in den Tempel und meldete das Ende der Weihetage an, damit für jeden von ihnen das Opfer dargebracht werde. (Apg 21,23.24.26)

Die kirchliche Überlieferung sieht auch den heiligen Jakobus den Jüngeren, Cousin Jesu und ersten Bischof von Jerusalem, als Nasiräer (Eusebius, Kirchengeschichte 2, 23). Hier zeigt sich, dass die erste Generation der Christen die nasiräische Lebensform übernommen hatte oder zumindest hochschätzte. Diese Praxis des geweihten Lebens entwickelte sich schließlich zur monastischen Tradition der Kirche.³

² Bei Verstößen gegen das Gelübde, v.a. wenn man ungewollt mit Toten in Berührung kam, musste das Reinigungsritual erfolgen, das Haar geschoren werden und man begann von vorne, ohne dass die bisherige Zeit angerechnet werden konnte (vgl. dazu die Regeln im Talmud: *Naschim*, Traktat *Nazir*).

³ Hier wäre auch hinzuweisen auf die jüdischen sieben Gebetszeiten im Tempel, die quasi unverändert ins klassische Stundengebet der Mönche übernommen wurden („Siebenmal am Tag singe ich dein Lob...“ Psalm 119,164): Matutin+Laudes, Prim, Terz, Sext, Non, Vesper und Komplet.

Christliche Mönche und ihre Gelübde

Die jüdische Vorstellung, dass man gottgefällig leben kann, ohne Priester zu sein, hat sich im Christentum erhalten. Das Leben nach den evangelischen Räten *ist zwar nicht Teil der hierarchischen Struktur der Kirche, gehört aber unerschütterlich zu ihrem Leben und ihrer Heiligkeit* (Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 914).

Die frühchristlichen Einsiedler mit ihrem asketischen Leben des Gebets und des Fastens folgten dem Beispiel der Nasiräer; zumal ihr klösterliches Ideal auf dem Beispiel Johannes des Täufers beruhte, der dem Herrn in der Wüste den Weg bereitete. Der Täufer war Nasiräer, aber seine Lebensweise kannte zusätzliche Entbehrungen, die nicht jedem Nasiräer vorgeschrieben waren. Er lebte zölibatär. Er war freiwillig arm. Er trug auffällige Kleidung. Er fastete. Er lebte als Zeichen des Widerstands und als Zeuge der Heiligkeit Gottes.

Die Mönchsväter betrachteten auch Paulus als einen der ersten christlichen Mönche. Nach seiner Vision auf der Straße nach Damaskus verbrachte Paulus drei Jahre in der Wüste Arabiens (Gal 1,17-18). Außerdem gelobte er mindestens zweimal, als Nasiräer zu leben (Apg 18,18 und 21,23-26 siehe oben).

Die christlichen Mönche führten das Leben eines Nasiräers auf eine höhere Ebene. Die Notwendigkeit des Weins in der Eucharistie machte es unmöglich, die Frucht des Weinstocks auf Dauer zu meiden.⁴ Stattdessen war das Gelübde mit einem Leben der Buße und des Zölibats verbunden.

Sowohl der Täufer als auch Paulus lebten zölibatär und zogen in Armut durch die Lande. Nach Johannes und Paulus begannen die christlichen Mönche und Nonnen, den an sich guten Stand der Ehe um des Himmelreiches willen aufzugeben. Die Inspiration für ein eheloses und armes Leben fanden sie in den Worten Christi aus dem Matthäus-Evangelium:

Denn manche sind von Geburt an zur Ehe unfähig, manche sind von den Menschen dazu gemacht und manche haben sich selbst dazu gemacht – um des Himmelreiches willen. Wer es erfassen kann, der erfasse es (Mt 19,12).

Wenn du vollkommen sein willst, geh, verkauf

⁴ Obwohl der Katholik zu Recht argumentieren könnte, dass der Inhalt des Kelches nicht mehr Wein, sondern das kostbare Blut Christi ist, bleibt doch die Gestalt des Weins erhalten.

deinen Besitz und gib ihn den Armen; und du wirst einen Schatz im Himmel haben; und komm, folge mir nach! (Mt 19,21).

Die monastischen Traditionen der heiligen Ordensgründer Benedikt, Basilius, Franziskus und Dominikus folgen diesen wenig populären Räten Jesu. Der Karmeliterorden blickt auch auf die alttestamentliche Gestalt des Elija zurück, der ein einsames Leben auf dem Berg Karmel im Heiligen Land führte. Sein Leben der Buße und des prophetischen Dienstes inspirierte die Mönche, die sich etwa ab dem späten zwölften Jahrhundert als Karmeliten bezeichneten.

War Jesus ein Nasiräer?

Manche Bibelausleger vertreten die Meinung, Jesus Christus habe bis zum Beginn seines öffentlichen Wirkens als Nasiräer gelebt. Sein Nasiräer-Gelübde hätte dann mit einer Tevila-Waschung geendet.⁵ Neben der theologischen Bedeutung wäre die Taufe Jesu durch Johannes damit wohl auch der Abschluss eines solchen zeitweiligen Gelübdes. Das ist freilich nur Spekulation. Jesus sagt geheimnisvoll, dass die Taufe notwendig sei, „um alle Gerechtigkeit zu erfüllen“ (Mt 3,15).

Die Evangelien stellen klar, dass Jesus während seines öffentlichen Wirkens nicht als Nasiräer gelebt hat. Jesus hat nicht nur Wein getrunken (Mt 11,19), sondern sogar Wasser in Wein verwandelt (Joh 2,1-10). Jesus berührte auch oft Tote, um sie wieder zum Leben zu erwecken.

Dennoch scheint Jesus beim letzten Abendmahl wieder wie ein Nasiräer zu sprechen:

„Ich sage euch: Von jetzt an werde ich nicht mehr von dieser Frucht des Weinstocks trinken, bis zu dem Tag, an dem ich mit euch von Neuem davon trinke im Reich meines Vaters“ (Mt 26,29).

Im rein jüdischen Kontext wäre ein solches Gelübde, *nicht* von der *Frucht des Weinstocks* zu trinken, das klassische Nasiräer-Gelübde: das eines Gott geweihten Menschen. Gleichzeitig grenzt Jesus das Gelübde auf sein nur noch wenige Stunden dauerndes *irdisches Leben* ein.

Das Leiden Christi und seine asketische Entschlossenheit, sich hinzugeben als das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt, zeigen auf, dass er der endgültige Nasiräer ist.

Vor Jesus hatte das Nasiräer-Gelübde die Bedeutung, dass der Tod vermieden werden muss, weil er unrein macht und von Gottes Heiligkeit trennt.

Nun aber ist Christus der vollkommene Nasiräer, denn „der Tod konnte ihn nicht festhalten“ (Apg 2,24). Jesus ist der einzige Mensch, den der Tod nicht verunreinigen konnte. Paulus fasst die Auferstehung Jesu so ins Bild: „Verschlungen ist der Tod vom Sieg“ (1 Kor 15,54).

Alle, die ihr Leben Christus angleichen, insbesondere die Ordensleute, die den evangelischen Räten der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams folgen, erfüllen in einem tieferen Sinn das Gelübde der Nasiräer, sich dem Gott des Lebens voll und ganz zu schenken.



INTERESSANT. DAS KONZIL SAGT...

DAS II. VATICANUM UND DAS BUSSAKRAMENT



VON
PATER MARTIN LINNER SJM

Frage: Hat das Konzil das Bußsakrament geringgeschätzt oder gar abgeschafft? Braucht es die Beichte im Leben eines Katholiken eigentlich noch?

Antworten aus: **Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe in der Kirche:** Christus Dominus 30,2: „Die Pfarrer sollen auch bedenken, dass das Bußsakrament sehr viel dazu beiträgt, das christliche Leben zu fördern. Deshalb seien sie gerne bereit, die Beichten der Gläubigen zu hören; wenn es nötig ist, sollen sie dazu auch andere Priester beiziehen, die der verschiedenen Sprachen mächtig sind.“

Dekret über den Dienst und das Leben der Priester: Presbyterorum ordinis (PO) 5: „In der Taufe führen sie [die Priester] die Menschen dem Volk Gottes zu; im Sakrament der Buße versöhnen sie die Sünder mit Gott und der Kirche. ... Sie unterweisen sie im Geist Christi des Hirten, ihre Sünden reumütig der Kirche im

Sakrament der Buße zu unterwerfen, so dass sie sich ständig mehr zum Herrn bekehren, eingedenk seines Wortes: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe“ (Mt 4,17).“

PO 13: Die Priester sollen sich „stets bereit zeigen, den Liebesdienst der Spendung des Bußsakramentes zu leisten, sooft die Gläubigen begründeterweise darum bitten.“

PO 18: „Die Diener der sakramentalen Gnade [die Priester] vereinen sich mit Christus, dem Erlöser und Hirten, aufs innigste durch den würdigen Empfang der Sakramente, vor allem durch die häufig geübte sakramentale Buße.“

Interessant sind in diesem Zusammenhang auch die Ausführungen des Kirchenrechts für die Beichtenden. Der Kodex des Kanonischen Rechts wurde in der Nachkonzilszeit, im Jahr 1983 auf Grundlage der Beschlüsse des Zweiten Vaticanums erarbeitet:

„Can. 987 — Damit ein Gläubiger die heilbringende Hilfe des Bußsakramentes empfängt, muss er so disponiert sein, dass er sich unter Reue über seine begangenen Sünden und mit dem Vorsatz zur Besserung Gott zuwendet.

Can. 988 — § 1. Der Gläubige ist verpflichtet, alle nach der Taufe begangenen schweren Sünden, deren er sich nach einer sorgfältigen Gewissenerforschung bewusst ist, nach Art und Zahl zu bekennen, sofern sie noch nicht durch die Schlüsselgewalt der Kirche direkt nachgelassen sind und er sich ihrer noch nicht in einem persönlichen Bekenntnis angeklagt hat.

§ 2. Den Gläubigen wird empfohlen, auch ihre lässlichen Sünden zu bekennen.

Can. 989 — Jeder Gläubige ist nach Erreichen des Unterscheidungsalters verpflichtet, seine schweren Sünden wenigstens einmal im Jahr aufrichtig zu bekennen.

Can. 990 — Niemand darf daran gehindert werden, mit Hilfe eines Dolmetschers zu beichten; dabei sind aber Missbräuche und Ärgernisse zu vermeiden und die Vorschrift des can. 983, § 2 zu beachten.

Can. 991 — Jedem Gläubigen steht es frei, die Sünden einem rechtmäßig bestellten, auch einem anderen Ritus zugehörigen, Beichtvater seiner Wahl zu bekennen.“

PADRE ARRUPE UND DIE HEILIGE EUCHARISTIE

Teil I



In den folgenden drei Ausgaben des „Ruf des Königs“ wollen wir autobiographische Berichte des 1991 verstorbenen Generaloberen des Jesuitenordens, Pater Pedro Arrupe, abdrucken. Sie sind einem Vortrag¹ entnommen, den er für die „Eucharistische Jugendbewegung Italiens“ im Jahr 1979 gehalten hat. Darin geht er der Frage nach, was ihn als Ordensmann ausmache. Den

¹ Pedro Arrupe, Erfahrungen mit der Eucharistie, Kani-sius Verlag, Freiburg in der Schweiz 1982.

P. Arrupe ist eine kontrovers diskutierte Gestalt der Kirche. Einerseits verlangte Papst Johannes Paul II. vom führungsschwachen Generaloberen vergeblich, »säkularisierenden Tendenzen« im Orden nicht mehr nachzugeben und setzte schließlich einen Delegaten ein. Zugleich schätzten sowohl Gefolgsleute als auch Kritiker sein persönliches Heiligkeitsstreben, so dass auch sein Seligsprechungsprozess 2018 eröffnet wurde.

Grund seiner Berufung sieht er in seiner Christusbeziehung, dass Jesus in seinem Leben gegenwärtig war und ist, ähnlich wie vor 2000 Jahren für seine Jünger, so wie ihn die Evangelien beschreiben. Herausragend für die Vertrautheit mit Christus waren für Pater Arrupe Erlebnisse mit der heiligen Eucharistie.

Derselbe Jesus in den Evangelien und in der Eucharistie

In der Tat ist Jesus eine Quelle der Kraft für alle: für uns Jesuiten und für alle Menschen, da Jesus Christus in der Eucharistie gegenwärtig ist und lebt. Er ist unser Freund, unser Vorbild, unsere Kraft, unser Weg. Wir müssen Jesus Christus kennenlernen. Denn je mehr man ihn kennt, desto mehr liebt man ihn. Er ist

Gott — nichts weniger als Gott. Dazu ist er der vollkommene Mensch, einfach und sympathisch.

Im Lauf der Geschichte sind immer wieder Menschen aufgetreten, die die verschiedensten Weltanschauungen vertraten und uns gewinnen wollten. Das ist auch heute noch so. Sie versuchen uns zu überzeugen, dass es der Mühe wert sei, ihnen zu folgen und sich für ihre Ziele einzusetzen. Doch da gibt es nicht einen, der mit Jesus Christus verglichen werden könnte. Jene, die mit ihm zu tun hatten, sagten: „Noch nie hat ein Mensch so geredet wie dieser!“ (Joh 7,46) — „Du hast Worte des ewigen Lebens“ (Joh 6,68). „Wir wollen ihm nachfolgen und bei ihm ausruhen“ (Mk 6,31) — „Um seinetwillen habe ich alles aufgegeben und halte es für Unrat, um Christus zu gewinnen“ (Phil 3,8).

Was können wir aber tun, um Christus immer besser kennenzulernen? Das ist ganz einfach. Im Evangelium finden wir ein getreues Bild von Jesus, so wie er in Palästina gelebt hat. In der Eucharistie wird uns Jesus geschenkt, wie er heute unter uns lebt. Mit unseren eigenen Augen sehen können wir ihn nicht. Doch das Evangelium ist Wort Gottes, erfüllt von seinem Geist. Wenn wir die frohe Botschaft lesen, geht uns auf, dass dieser Jesus, der vor zweitausend Jahren gelebt hat, auch heute lebt und uns nahe ist. Es ist, als ob Jesus von Nazareth heute noch lebte. Die Eucharistie andererseits ist Fleisch und Blut des auferstandenen Christus. Er lebt und ist da, wenn auch verborgen unter den Gestalten von Brot und Wein. Er spricht zu uns. Er inspiriert uns und gibt uns Kraft.

Die heilige Teresa von Avila glaubte so fest an die Gegenwart Christi in der Eucharistie, dass sie zu sagen pflegte: „Wenn man mir sagte, Jesus sei in der Nähe unseres Hauses, dann würde ich nicht hingehen, um ihn zu sehen. Denn er ist ja da im Tabernakel und besucht mich jeden Tag in der heiligen Kommunion. Ich traue meinen Augen weniger als den Augen des Glaubens. Meine Augen können mich täuschen, die Augen des Glaubens dagegen nicht.“

Jesus kennenlernen

Wenn wir die beiden Sehweisen, die des Evangeliums und die der Eucharistie, vereinen, erhalten wir ein klares Bild von Jesus:

von dem, was er war, und von dem, was er uns bedeutet. Wollen wir Jesus wirklich kennenlernen? Wollen wir von ihm verwandelt werden? Dann lesen wir das Evangelium vor dem Tabernakel. Empfangen wir Jesus Christus in der Kommunion. Sagen wir zu ihm wie die Jünger: „Herr, lehre uns. Herr, wir verstehen nicht, was du sagst, erkläre es uns.“

So kann jeder von uns eine richtige Vorstellung von Jesus bekommen, obschon er von Beginn seiner Existenz an mit einer unvergleichlichen Fülle ausgestattet war. Doch kann niemand Jesus voll begreifen, niemand sich ihn ganz aneignen oder es ihm ganz gleich tun. Jeder von uns versteht ihn anders und versucht nur gewisse Aspekte der Persönlichkeit unseres Herrn nachzuahmen. Alle Heiligen haben versucht, Jesus ähnlich zu werden, und doch gleicht keiner dem andern. Der heilige Paulus unterscheidet sich vom heiligen Petrus, und beide sind wieder anders als der heilige Johannes. Der heilige Franz von Assisi ist nicht dem heiligen Dominikus gleich, und dieser wiederum ist verschieden vom heiligen Ignatius. Der heilige Ignatius seinerseits unterscheidet sich wieder vom heiligen Don Bosco.

Auf alle Fälle müssen wir versuchen, ein Bild von Jesus Christus zu gewinnen und soweit wie möglich seine Persönlichkeit zu entdecken. Unser Lebensweg sollte zu einer Begegnung mit ihm führen, zu einer wirklichen Begegnung, in der wir uns ihm immer mehr zur Verfügung stellen, ihm, dem Jesus des Evangeliums und dem Jesus der Eucharistie. Es ist derselbe und eine Jesus, der auferstanden ist, uns liebt und nach uns wie auch nach allen Menschen der ganzen Welt sucht.

Um das verständlicher zu machen, will ich einige selbsterlebte Erfahrungen mit der Eucharistie erzählen: Erlebnisse, die mich die Hand Gottes in meinem Leben erkennen ließen und mir zeigen, dass Gott mich geführt hat und immer noch führt.

Jesus, der Wunder wirkt und Kranke heilt

Mein erstes eucharistisches Erlebnis hängt mit meiner Berufung als Jesuit zusammen. Während einer Prozession mit dem Allerheiligsten in Lourdes wurde ich auf dem Platz vor der Basilika Zeuge eines Wunders. Ein paar Wochen nach dem Tod meines Vaters war ich mit meiner Familie nach Lourdes gefahren, wo wir den Sommer in einer ruhigen, friedvollen und

religiösen Atmosphäre verbringen wollten. Es war im August. Ich selber blieb einen vollen Monat in Lourdes. Da ich Medizin studierte, erhielt ich eine Sonderbewilligung, um die heilungssuchenden Kranken aus der Nähe beobachten zu können.

Eines Tages stand ich mit meinen Schwestern auf dem Platz vor der Basilika. Kurz vor Beginn der Prozession mit dem Allerheiligsten ging eine Frau in mittleren Jahren, die einen Rollstuhl vor sich herschob, an uns vorüber. Eine meiner Schwestern rief: „Schaut, der arme Junge im Rollstuhl!“ Es war ein junger Mann von etwa 20 Jahren, der von der Kinderlähmung ganz verkrüppelt war. Seine Mutter betete laut den Rosenkranz und von Zeit zu Zeit seufzte sie: „Heiligste Maria, hilf uns!“ Es war eine ergreifende Szene, und ich erinnerte mich der Bitte, mit welcher sich der Kranke im Evangelium an Jesus wandte: „Herr, reinige mich von diesem Aussatz!“ (Mt 8,2). Die Mutter beeilte sich, ihren Platz in der vordersten Reihe einzunehmen, dort, wo der Bischof mit dem Allerheiligsten in der Monstranz vorbeikommen würde.

Der Augenblick kam, wo der Bischof den jungen Kranken mit der Hostie segnete. Dieser schaute mit dem gleichen Vertrauen zur Monstranz hin, mit dem der Lahmgeborene im Evangelium zu Jesus aufschaute. Der Bischof machte mit der Monstranz das Zeichen des Kreuzes, da erhob sich der junge Mann geheilt von seinem Rollstuhl. Die Umstehenden schrien voller Freude: „Ein Wunder! Ein Wunder!“ Da ich eine Spezialerlaubnis hatte, konnte ich nachher bei der ärztlichen Untersuchung dabei sein. Der Herr hatte ihn wirklich geheilt.

Ich bin unfähig, zu schildern, was ich in jenen Momenten fühlte und dachte. Ich kam von der medizinischen Fakultät in Madrid, wo ich so manche ungläubige Professoren und Kameraden kannte, die sich über Wunder nur lustig machten. Nun war ich aber Augenzeuge eines wirklichen Wunders geworden, das Jesus Christus in der Eucharistie gewirkt hatte.

Derselbe Jesus Christus hatte im Laufe seines Lebens so viele Kranke und Lahme geheilt. Ich freute mich grenzenlos. Als ich auf diese Weise seiner Allmacht gewahr wurde, erschien die Welt um mich herum ganz klein. Ich kehrte nach Madrid zurück. Die Bücher fielen mir

aus der Hand. Die Vorlesungen und Experimente, die mich vorher so begeistert hatten, kamen mir öde vor. Meine Kameraden fragten mich: „Was ist mit dir los? Du hast ja deinen Kopf verloren!“ Ja, ich war tatsächlich außer mir, dachte ich doch nur noch an die zum Segnen erhobene Hostie und an den gelähmten Jungen, der aus dem Rollstuhl sprang. Drei Monate später trat ich ins Noviziat der Gesellschaft Jesu in Loyola ein.

Der Herr unterwies mich in derselben Weise wie in den Evangelien. Durch seine Wunder und seine Lehre erweckte er in mir den Glauben und die Liebe, so dass er mir sagen konnte: „Lass alles und folge mir!“ Der Herr in der Monstranz war derselbe wie jener in den Evangelien. Seine Macht war dieselbe und auch sein Wunsch: „Dass doch die Zahl der Priester zunehme, wo die Ernte so groß ist!“ (vgl. Mt 9,37).

Wenn man einmal diese Stimme gehört hat — heute wie vor 20 Jahrhunderten, kann man sie nicht mehr vergessen. Selbstverständlich ist es jedem freigestellt, diesem Ruf zu folgen oder nicht. Doch einer mit Verstand und Vernunft, wie der heilige Ignatius sagt, wird ihr folgen. Ich zweifle nicht daran, dass die Kraft, die vom eucharistischen Jesus ausgeht und die an jenem denkwürdigen Nachmittag in Lourdes aufschien, dieselbe ist, die vom historischen Jesus ausging. In Lourdes erfuhr ich dasselbe wie die Zeitgenossen Jesu, als die Menge ihn umgab und er viele heilte (Mt 9,18; 14,14; Mk 2,13; 3,20; Lk 5,17-26 usw.).

Es ist derselbe Jesus, nur ist er jetzt unter den Gestalten von Brot und Wein verborgen. Doch er hat dieselbe Macht und Liebe. Solche Erfahrungen hinterlassen unauslöschliche Spuren und erlauben auch uns, mit den Aposteln zu sagen: „Was wir mit unseren Augen gesehen, was wir gehört und was unsere Hände betastet haben vom Wort des Lebens, das verkündigen wir euch“ (1 Joh 1,1-3).

Der eucharistische Herr ruft und sendet mich in die Mission

Die Berufung eines Jesuiten ist wesentlich missionarisch. Es ist deshalb ganz normal, dass ein Jesuit in ein sogenanntes Missionsland geschickt wird. Ich wurde Jesuit im Jahre 1927. Bis zum Jahre 1937, als mein Wunsch erfüllt wurde, hatte ich immer darum gebeten, nach Japan gesandt zu werden. Denn ich glaubte,

ich gehöre dorthin. Diese Überzeugung entsprang einem tiefen Gefühl in meinem Innern. Zudem hatte mir das der Herr auch durch eine Erfahrung mit der Eucharistie bestätigt. Eines Tages, als ich bei der Messe des Rektors unseres Hauses — er hieß Cesareo Ibero — ministrierte, erzählte ich ihm, der General der Gesellschaft Jesu habe sich geweigert, mich nach Japan gehen zu lassen. Als er nachher am Ende der Messe vom Altar herunterstieg, sagte er zu mir: „Du wirst nach Japan gehen.“

Ich hatte damals das Gefühl, der Herr selbst, der soeben auf dem Altar geopfert worden war, sage mir durch den Mund des Rektors: „Deine Berufung ist es, nach Japan zu gehen. Dort warten Millionen von Menschen auf dich. Dort ist dein Apostolatsfeld.“ Jesus selbst sagte mir damals das, was dann erst zehn Jahre später offiziell bestätigt wurde. Es war derselbe Jesus, der seine Jünger ausgewählt hatte, um sie persönlich zu senden (Joh 1,40-45).

Ich denke zurück an den Oktober 1938. Ich reiste von Seattle nach Yokohama. Als ich allein in der Schiffskabine die heilige Messe las, erinnerte ich mich an dieses Gespräch mit dem Rektor von Loyola, das ich als junger Jesuit geführt hatte. Und jetzt hielt ich IHN in meiner Hand, in der von mir konsekrierten Hostie. Er hatte mich nach Japan geschickt, in das Land, das der große Jesuit, der heilige Franz Xaver, 400 Jahre vor mir zu evangelisieren begonnen hatte. Hier in meinen Händen war der gleiche Herr, der seinen Aposteln gesagt hatte: „Geht und predigt allen Menschen, ich werde bei euch sein bis zum Ende der Zeiten“ (vgl. Mt 28,19f).

Hier auf dem Schiff; wo ich so viel Begeisterung und Freude empfand beim Gedanken an mein zukünftiges Wirken in Japan, hatte ich den Eindruck, Jesus selbst unterweise mich, so wie er die Volksmenge vom Schiff auf dem See Tiberias unterwiesen hatte (Mt 13,1-3). Dieselbe Weisheit, die sich damals in Gleichnissen mitteilte, sprach auch zu mir in einer Form, die ich noch nicht ganz verstehen konnte. Es ging um das, was „ihr noch nicht verstehen könnt“ (Joh 16,12), wie Jesus zu seinen Jüngern gesagt hatte. Es kamen in der Tat Dinge auf mich zu, die damals für mich zu schwierig und zu hart gewesen wären. Aber der Meister, der mich unterwies, war derselbe, der gesagt hatte: „Ich will euch Ruhe schenken“ (Mt 11,28).



MODERNE HEILIGE EHRWÜRDIGER DIENER GOTTES ISTVÁN KASZAP



VON DIAKON JOSEF BRAND SJM

Zu Beginn – Ein Trost für Eltern

Kennen Sie das? Heiligenbiographien, wo von der ersten bis zur letzten Seite ein engelgleicher Mensch beschrieben wird? Schon von Kindesbeinen an wird ein Muster von Heiligkeit dargestellt, das seinesgleichen sucht. Ja, es mag sie gegeben haben, diese Heiligen, die eine brave Jugend durchlebt haben. Unser Ehrwürdiger Diener Gottes¹ István Kaszap gehört nicht dazu. Als István 1922 mit sechs

¹ Als „ehrwürdiger Diener Gottes“ wird jemand bezeichnet, dessen Seligsprechungsverfahren eingeleitet und bei dem der „heroische Tugendgrad“ festgestellt wurde. Für die Seligsprechung fehlt nur noch ein anerkanntes Wunder. István Kaszap wurde 2006 von Papst Benedikt XVI. der heroische Tugendgrad zugesprochen.

Jahren in seinem Heimatort Székesfehérvár (50 km südwestlich von Budapest) eingeschult werden sollte, weigerte er sich so lange, bis seine Mutter ihm schließlich drohte, die Polizei zu holen. Erst unter diesem Druck beugte sich der eigensinnige Junge und ging in die Schule. Dort war er allerdings alles andere als ein Musterschüler. Zwar waren seine Noten anfangs noch gut, doch zeigte er seinen Unmut über die Schule dadurch, dass er den Lehrern immer wieder Streiche spielte. (Leider wurde nicht überliefert, welche Streiche das waren).

Die Wende

Nach den Grundschuljahren wechselte István auf die örtliche Zisterzienserschule. Seine schulischen Leistungen nahmen ab, nicht weil István dumm war, sondern wegen seines Widerwillens gegen die Schule. Gleichzeitig jedoch wuchs in seinem Inneren, von außen unbemerkt, seine Berufung zum Priestertum heran. Als er in der sechsten Klasse war, starteten die Zisterzienser ein neues Programm für Schüler, die sich vorstellen konnten, Priester zu werden. István wollte unbedingt in dieses Programm aufgenommen werden. Allerdings gab ihm sein Klassenlehrer unmissverständlich zu verstehen, dass seine Noten dazu nicht ausreichten. Für István war das ein Wendepunkt in seinem Leben. Er erkannte, dass er mit seinem Widerwillen gegen die Schule nur sich selbst schadete und dabei sein großer Traum, das Priestertum, in Gefahr geriet. In den folgenden Jahren wandelte sich sein Eigensinn in eine gepflegte Willensstärke. Die schulischen Leistungen verbesserten sich. Auch schloss er sich einer neugegründeten Pfadfinderbewegung an der Schule an. Dort lernte er Verantwortung für sich und für andere zu übernehmen. Ein Sportlehrer begeisterte ihn für das Turnen. Er trainierte so intensiv, dass er zum besten Turner der Region wurde und sogar eine nationale Meisterschaft gewann. Mit 15 Jahren trat er schließlich auch der Mariani-schen Kongregation bei.

Das Ziel vor Augen

Doch so reibungslos, wie sich das hier liest,

lief es bei István doch nicht ab. Sein Tagebuch verrät seinen inneren Kampf gegen die eigenen Leidenschaften. István baute nicht allein auf seine Kräfte, sondern vertraute sich im Gebet Gott an und versuchte möglichst oft in die heilige Messe zu gehen. Für István wurde so immer klarer: er möchte Priester werden. Doch wohin sollte er gehen? Durch die Begegnung mit einem Jesuiten wurde die Sache für ihn entschieden: Drei Monate vor seinem Abitur verkündete er daheim: „Mutter, ich werde Jesuit.“ Die Mutter war von dieser Vorstellung nicht begeistert: „István, willst du wirklich so ein armer Priester werden?“ Doch er ließ sich durch keine Einwände von seinem Entschluss abbringen und trat in den Jesuitenorden ein. Er zog in das 1900 km entfernte Manresa (Spanien), wo am 30. Juli 1934, István war 18 Jahre alt, sein Noviziat startete. Er war am Ziel seiner Wünsche angelangt.

Der Mensch denkt und Gott lenkt

Doch schon am nächsten Tag begannen die Probleme. István verlor seine Stimme. Die Ärzte waren ratlos. Nach und nach zeigten sich Entzündungen am ganzen Körper. Sein Zustand verschlimmerte sich immer weiter, bis er im März 1935 mit 40 Grad Fieber ins Krankenhaus eingeliefert wurde. Erst dort erkannte man die Ursache seiner Leiden: Eine Mandelentzündung. Sofort wurde operiert. Nach dem Eingriff ging es István wieder besser und er konnte ins Noviziat zurückkehren. Der Aufschwung hielt jedoch nur kurz an. Sein Gesundheitszustand verschlimmerte sich wieder, sodass die Oberen entschieden, ihn aus dem Noviziat zu entlassen und nach Hause zu schicken. Der noch vor einem Jahr topfitte Turner konnte nicht Jesuit werden, weil er krank war. Für István zerplatzten damit alle Träume.

Er hatte aber gelernt, seinen Eigensinn dem Willen Gottes unterzuordnen und so nahm er diesen schweren Schlag aus der Hand Gottes an. In der Heimat angekommen, musste er wieder ins Krankenhaus, wo er im Dezember 1935 zum zweiten Mal operiert wurde. Auch dieses Mal schien es ihm wieder besser zu gehen. Er konnte sogar mit seinem Neffen spielen. Ab dem 14. Dezember jedoch schwoll sein Rachen so zu, dass er nicht mehr sprechen konnte. Auch das Fieber stieg wieder. In der Nacht auf den 16. Dezember fühlte er sein Ende nahen. Er bat die Krankenschwester durch eine Notiz auf einem Zettel, einen Priester zu rufen. Die Schwester redete ihm

gut zu und meinte, dass er noch nicht sterben müsse. Erst als István seinen Wunsch nach einem Schichtwechsel einer anderen Schwester mitteilte, ging diese sofort los, um den Pfarrer zu holen. Als sie zurückkamen fanden sie István Kaszap tot in seinem Bett. Auf seinem Notizblock standen seine letzten Worte: „Mama und Papa, weint nicht – das ist mein himmlischer Geburtstag!“



In der Turngruppe, Vierter von rechts

Bedeutung für uns

Seit seiner Jugend hatte István Kaszap ein immer klarer werdendes Ziel vor Augen: Er wollte Priester werden. Irgendwann merkte er, dass er dieses Ziel nicht erreichen wird, wenn er sich nicht bewusst auf sein Ziel zubewegt. Als er gerade dabei war, seinen Traum zu verwirklichen, hatte Gott andere Pläne. Der eigensinnige István hatte gelernt, Gott die Zügel seines Lebens zu übergeben und konnte so Gottes Willen annehmen.

Auch wir dürfen Gottes Plan in unserem Leben entdecken und ihn bewusst versuchen umzusetzen. Wenn es dann doch anders gefügt wird, dürfen wir uns voll Vertrauen in die Hände Gottes bergen. Ehrwürdiger Diener Gottes István Kaszap – bitte hilf uns dabei!

SAKRAMENTE compact

DAS SAKRAMENT DER EUCHARISTIE



VON P. GABRIEL JOCHER SJM

Die Eucharistie - „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“

Der Katechismus nennt die sieben Sakramente einen „Organismus“: Jedes der sieben Sakramente nimmt hier einen „lebenswichtigen Platz“ ein. Nicht umsonst werden die Sakramente in Beziehung gesetzt zum natürlichen Leben eines Menschen. Sie stellen die wichtigsten „Lebensstationen“ eines Christen dar: Geburt, Wachstum, Heilung und Sendung. (vgl. KKK 1210f.)

Das Sakrament schlechthin ist die Eucharistie. Der heilige Thomas v. Aquin sagt über sie: „Alle anderen Sakramente sind auf sie als auf ihr Ziel hingeeordnet.“ (Sth III, 65, 3) Das 2. Vatikanische Konzil nennt sie „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“. (LG 11) Grund: Sie enthält ja das „Heilsgut der Kirche in seiner ganzen Fülle, Christus selbst, unser Osterlamm.“ (PO 5)

Was sagt das Neue Testament?

Im sechsten Kapitel des Johannesevangeliums wird berichtet, wie sich die Jünger zum ersten Mal mit der Ankündigung der Eucharistie auseinandersetzen müssen. Vorausgegangen ist das Zeichen der wunderbaren Brotvermehrung.

Tags darauf lehrt Jesus in der Synagoge von Kafarnaum und spricht diese Worte:

Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben. Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt. [...] Amen, amen, ich sage euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esst und sein Blut nicht trinkt, habt ihr das Leben nicht in euch. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tag. Denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich bleibe in ihm. (Joh 6,51ff)¹

Wir lesen weiter, dass viele der Zuhörer und selbst der Jünger Jesu nicht nur verwirrt sind über diese Aussagen („Wie kann er uns sein Fleisch zu essen geben?... Diese Rede ist hart. Wer kann sie hören?“), sondern seine Worte für Unsinn halten und ihn verlassen („Daraufhin zogen sich viele seiner Jünger zurück und gingen nicht mehr mit ihm umher.“). Es sind die „Zwölf“, die ihm bedingungslos vertrauen, auch wenn sie die Bedeutung der sogenannten „eucharistischen Rede“ erst an Ostern voll begreifen werden: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!“

Christus lässt seine Ankündigung einige Zeit später, kurz vor seinem Leiden und Sterben beim letzten Abendmahl, Wirklichkeit werden:

Während des Mahls nahm Jesus das Brot und sprach den Lobpreis; dann brach er das Brot, reichte es den Jüngern und sagte: Nehmt und esst; das ist mein Leib. Dann nahm er den Kelch, sprach das Dankgebet, gab ihn den Jüngern und sagte: Trinkt alle daraus; das ist mein Blut des Bundes, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. (Mt 26,26-28)

Viele Diskussionen entzündeten sich an der Frage, ob Jesus diese Sätze wirklich wörtlich

¹ Es lohnt sich wirklich, das ganze Kapitel betrachtend zu lesen!

verstanden wissen wollte und ob er damals wirklich seinen Leib und sein Blut in der Gestalt von Brot und Wein den Jüngern gereicht hat. (Und nachfolgend auch bei der Feier der Eucharistie mit Leib und Seele gegenwärtig sein wollte: „Tut dies zu meinem Gedächtnis“) Oder ob er hier vielmehr eine symbolische Gegenwart ausdrücken wollte. Die kirchliche Tradition beginnend von den Aposteln, über die Urkirche bis zum heutigen Tag, ist in dieser Frage eindeutig: Sie hat immer an der sogenannten „Realpräsenz“ festgehalten, also dem Glauben an die reale Gegenwart Jesu mit Leib und Blut, Seele und Gottheit im Sakrament der Eucharistie. Wir nennen die Eucharistie völlig zu Recht ein „Geheimnis des Glaubens“, denn eine wörtliche Interpretation des Einsetzungsberichts übersteigt unsere Vorstellungskraft bei weitem!² Aber gerade die Worte Jesu in der „eucharistischen Rede“ (Joh 6) zeigen eigentlich in aller Deutlichkeit, dass eine bloß symbolische Deutung der Einsetzungsworte der Intention Jesu nicht entspricht.

Warum gibt uns Jesus seinen Leib zum Essen?

Der Herr möchte sich mit den Gliedern seiner Kirche verbinden. Und in der Eucharistie gehen wir eine engere Bindung mit Christus ein, als es damals zur Erdenzeit Jesu selbst den Jüngern möglich war: Ja, sie waren ihm nahe. Sie haben mit ihm gegessen, sind mit ihm gewandert, hatten sicher auch ganz persönliche und intime Gespräche mit Jesus. In der Eucharistie sind wir allerdings nicht nur bei ihm, oder mit ihm,..., sondern in ihm bzw. er in uns.

Als Getaufte leben wir nicht mehr nur ein „normales“, natürliches Leben: Dieses wird vielmehr von einem übernatürlichen Leben durchformt. Das übernatürliche Leben wird uns in der Taufe eingegossen und besteht darin, dass Christus in uns lebt und uns immer mehr ihm ähnlich machen möchte. „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“ (Gal 2,20) Und wie unser natürliches Leben mit Nahrung versorgt werden muss, so braucht auch unser übernatürliches Leben Nahrung: Und die ist Christus selbst.

² Um präzise auszudrücken, dass bei der Feier der Eucharistie Brot und Wein in den wahren Leib und das wahre Blut Christi verwandelt werden - also nicht länger Brot und Wein sind, obwohl sie ihre äußere Gestalt und Eigenschaften behalten - musste die Theologie sogar einen neuen Begriff schaffen, der dann auf dem Konzil von Trient festgeschrieben wurde: „Transsubstantiation“ - Wesensverwandlung.

Und wenn wir mit Christus, unserem „Lebensprinzip“, in der Eucharistie genährt werden, gehen wir gleichzeitig auch eine Verbindung mit allen ein, die mit uns dieses „Lebensprinzip“ teilen, also allen Getauften. Wir werden in Christus zu einem „Leib“ bzw. zur Kirche. „Die Teilnahme am göttlichen Leben und die Einheit des Volkes Gottes machen die Kirche zur Kirche; beide werden durch die Eucharistie sinnvoll bezeichnet und wunderbar bewirkt.“ (KKK 1325)



Das Messopfer

Die heilige Messe wird klassisch als „die verhüllte Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers Jesu“ bezeichnet. Christus ist in der Eucharistie nicht nur „irgendwie“ anwesend, sondern er ist hier als derjenige gegenwärtig, der sich dem Vater für die Erlösung der Menschheit am Kreuz hingegeben hat und auferstanden ist. Man kann vier Bedeutungsfelder der heiligen Messe aufzählen:

1. Vergegenwärtigung von Tod- und Auferstehung Jesu („Paschamysterium“)

Jesu hat beim letzten Abendmahl das eucharistische Opfer eingesetzt, „um dadurch das Opfer des Kreuzes durch die Zeiten hindurch bis zu seiner Wiederkunft fort dauern zu lassen und so der Kirche eine Gedächtnisfeier seines Todes und seiner Auferstehung anzuvertrauen“. (Sacrosanctum Concilium, 47)

2. Ort der Gegenwart Christi

In der Messfeier ist Christus in mehrfacher Weise wirklich gegenwärtig: In seinem Wort,



im Gebet der Kirche, in der Gemeinschaft der Mitfeiernden. Aber in „einzigartiger“ Weise unter den eucharistischen Gestalten. Denn hier ist „wahrhaft, wirklich, und substanzhaft der Leib und das Blut zusammen mit der Seele und Gottheit unseres Herrn Jesus Christus und daher der ganze Christus enthalten.“ (Konzil v. Trient; vgl. KKK 1374)

3. Ein Opfer der Kirche

Das Opfer Christi und das Opfer der Eucharistie sind ein einziges Opfer: „Denn die Opfergabe ist ein und dieselbe; derselbe, der sich selbst damals am Kreuze opferte, opfert jetzt durch den Dienst der Priester; allein die Weise des Opfernens ist verschieden [damals am Kreuz blutig, im Messopfer unblutig].“ (Konzil v. Trient)

Aber Christus ist in der Eucharistie nicht der Allein-Handelnde. Mit seinem Opfer verbindet sich die ganze Kirche und bringt sich mit ihm dem Vater dar. Die Eucharistie soll auch zum Opfer der Gläubigen werden: „Das Leben der Gläubigen, ihr Lobpreis, ihr Leiden, ihr Gebet und ihre Arbeit werden mit denen Christi und mit seiner Ganzhingabe vereinigt und erhalten so einen neuen Wert. Das auf dem Altar gegenwärtige Opfer Christi gibt allen Generationen von Christen die

Möglichkeit, mit seinem Opfer vereint zu sein.“ (KKK 1368, vgl. KKK 1367)

4. Eucharistisches Mahl

Die heilige Messe ist einerseits Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers Christi, andererseits aber auch „das heilige Mahl der Kommunion mit dem Leib und dem Blut des Herrn. Die Feier des eucharistischen Opfers ist ganz auf die innige Vereinigung mit Christus durch die Kommunion ausgerichtet. Kommunizieren heißt, Christus selbst empfangen, der sich für uns hingegeben hat.“ (KKK 1382)

Kurzzusammenfassung für Wenigleser und Kinder (aus dem Youcat for Kids):

„Die heilige Eucharistie ist das Sakrament, in dem Jesus Christus sich uns schenkt. In der Eucharistie empfangen wir seinen Leib. Indem wir ihn essen, werden wir zum Leib Christi, das heißt: zur Kirche. Ohne Eucharistie gibt es keine Kirche.“

„DER ANGSTHASE“ Lebenswert

„Das Leben ist trotzdem noch lebenswert,“ sagte eine Frau in Bezug auf ihre kranke Schwiegermutter. – Gut gemeint, und zugleich graut es mir innerlich. Warum? Dahinter liegt irgendwie eine Unterscheidung zwischen lebenswertem und lebensunwertem Leben. Wer entscheidet, welches Leben lebenswert ist? Was sind die Konsequenzen? Tragische Beispiele kennen wir aus dem Dritten Reich zu tausenden. Wenn der Mensch zum Richter über Leben und Tod wird, dann Gnade uns Gott! In Gottes Hand fühle ich mich da wesentlich geborgener. Das ist allerdings nicht nur ein Gefühl, sondern eine tiefe Glaubensüberzeugung, die auch einem Angsthasen Geborgenheit schenkt. Das Leben ist ein Geschenk Gottes. Es wäre undankbar, ein Geschenk mutwillig zu zerstören. **Alles Schöne im Leben zeigt uns: Gott ist gut.** Er beschenkt uns reichlich. Wenn wir mehr haben, als wir brauchen, dürfen wir uns freuen und andere beschenken. Wir dürfen uns auch in aller Demut und Dankbarkeit beschenken lassen.

Krankheit, Leid und Vergänglichkeit zeigen uns: Wir sind noch nicht im Paradies, noch nicht im Himmel. Der heilige Ignatius lehrt uns die Dinge zu nutzen, soweit sie uns helfen auf unserem Weg zum Himmel, und diese zu meiden, soweit sie uns hindern auf diesem Weg.

Gott sei Dank sind wir auf diesem Weg nicht allein. Gott, unser guter Vater, hat uns seinen Sohn gesandt als guten Hirten. Jesus Christus ist der einzige, der vom Himmel auf die Erde kam, um uns zum Himmel zu führen. Wenn wir uns IHM anvertrauen und IHM nachfolgen, werden wir das Ziel sicher erreichen. Für mich ist Jesus DER Bergführer auf meinem Lebensweg. Er kennt sich aus. Er geht mit mir. Ich muss nur in Seiner Seilschaft bleiben, auf Ihn hören und einfach mitgehen. Dann komme ich sicher an das Ziel. Das heißt nicht, dass das Leben ein Spaziergang wird, aber es wird immer spannend sein, sinnvoll und lebenswert, weil es zum ewigen Glück führt.

Berg Heil!
Ihr Angsthase

KURZNACHRICHTEN SJM

Beauftragungen zum Dienst des Akolythen und Lektors

Am 26.12. finden im Auhof traditionell die Beauftragungen statt. In diesem Jahr wurden Frater Thomas Roth und Frater Alexey Kulakov zum Dienst des Lektors und Frater Johannes Neuß zum Dienst des Akolythen beauftragt.

Silvester in Niederaudorf

Dieses Jahr führen die Scholastiker zum Jahreswechsel nach Niederaudorf, um dort gemeinsam ein paar Tage zu verbringen. Neben Wanderungen und Gesellschaftsspielen standen auch gemeinsame Abendessen und -runden auf dem Programm.

Silbernes Priesterjubiläum von P. Harald und P. Franz

Am 30. Januar feierten P. Franz Krenzel und P. Harald Volk ihr 25-jähriges Priesterjubiläum. Schon am 29. Januar wurde P. Franz' Jubiläum in der Pfarre Blindenmarkt feierlich begangen. Die Mitbrüder vom Auhof nahmen an der Festmesse teil. Am 5. Februar wurde dann im Auhof ein levitiertes Hochamt zelebriert und beim anschließenden Mittagessen mit den Mitbrüdern und Gästen gefeiert.

Bruder Münch erschließt die Geschichte von Assen

Über die Jahrhunderte hindurch haben sich in besonderer Weise Klöster und Mönche in den verschiedenen Wissenschaften verdient gemacht. Auch in der Geschichtsschreibung wissen wir viele Daten nur aus sorgsamem Aufzeichnungen in ihren Chroniken.

Mit Haus Assen betreut die SJM nicht nur ein Geistliches Zentrum, sondern auch ein Denkmal, das heuer seine erste urkundliche Erwähnung vor 1.000 Jahren feiern darf. Anlässlich dieses Jubiläums gab Bruder Peter Münch SJM am 15. Januar im bis auf den letzten Platz gefüllten Salon des Schlosses spannende Einblicke in den aktuellen Stand seiner historischen Forschungen zu Haus Assen und zur Stiftungsurkunde des heiligen Kaisers Heinrich II. vom 14. Januar 1023. Dabei stellte er dar, dass das Wasserschloss schon immer in enger Verbindung zur Kirche und im Dienste Christi stand. Der Lippborger Geoinformatiker Prof. Dr. Roland Wagner behandelte in seinem kurzweiligen Vortrag die an Haus Assen vorbeiführenden „Alten Wege“ und beschrieb anhand der verschiedenen wegtechnischen Gegebenheiten der vergangenen Jahrhunderte die daraus resultierende Geschichte und Bedeutung von Haus Assen.

Weihnachten in Kasachstan doppelt so schön

Eisige Kälte, Schnee und viele Feste bestimmen den kasachischen Winter. Da die orthodoxe Kirche den alten julianischen Kalender verwendet, die Katholiken sich aber am gregorianischen Kalender orientieren, feiern wir alle wichtigen Feste wie Weihnachten, Neujahr, Taufe des Herrn... doppelt. Das „Weihnachtsspektakel“ (Krippenspiel) unserer Schüler war für viele aus dem Dorf und aus dem Umkreis von 150 km ein wirklich geistliches Ereignis. Schauspiel, Gesang und Engelstanz mit Lichtspielen machten das Evangelium lebendig. - Nach 2-jährigen Renovierungsarbeiten konnte das alte (zerfallene) Dorfkinos als unser neues Schulzentrum eröffnet werden. Der Festsaal, die Musikräume, ein Saal für Choreographie und ein Bereich für Computersteuerungstechnik werden von unseren Schülern mit Begeisterung benutzt.



Beauftragungen im Auhof



Messe zum silbernen Priesterjubiläum



Bruder Münch erschließt die Geschichte von Assen



Krippenspiel in Kasachstan

Maria Lichtmess in Flandern „Pfanntastisch“

Maria Lichtmess schließt den weihnachtlich charakterisierten Festkreis im Kirchenjahr. Maria und Josef kommen mit dem Jesuskind in den Tempel, um das Kind nach dem Gesetz des Moses dem Herrn zu weihen. Die Kerzen erinnern uns an Christus das Licht der Welt, der sein Leben gab, um unser Leben zu retten. Dieses Fest hat die Kirche als den Tag des gottgeweihten Lebens gewählt, weil die Hingabe Jesu uns zum Vorbild dient, um auch das eigene Leben Gott zu schenken. Das Fest mit der Kerzenweihe und Prozession war auch dieses Jahr wieder ein Moment der Hingabe an Gottes Liebe. Traditionell isst man in Flandern an diesem Tag Pfannenkuchen. Unser Pfannenkuchen-Essen findet immer am Sonntag nach Maria Lichtmess statt und lässt dieses Fest auch durch den Magen gehen.

Frater Christoph meistert pastorale Herausforderungen

Seit Oktober 2022 absolviert Frater Christoph Schöller sein Pastoralpraktikum als Diakon in der Pfarrei Brignoles, in der Diözese Toulon/Südfrankreich. Schon vor seiner Diakonatsweihe im September 2022 hatte sich Frater Christoph mit einem mehrwöchigen Kurs an einer französischen Sprachschule auf dieses Praktikum vorbereitet. In seiner neuen Pfarrei ist er zusammen mit drei Priestern der Diözese, einem weiteren Diakon und einem Seminaristen der Diözese tätig. Der Start in die französische Sprache ist ohne deutschen Mitbruder zwar sehr abrupt, aber dafür umso wirkungsvoller. Frater Christoph hält mittlerweile schon Kurzpredigten in den Wochentagsmessen. Die Pfarrei Brignoles nimmt am Projekt der Diözese Toulon für die Erneuerung des Pfarreilebens teil. Ziel dieses Projektes ist, die Angebote der Pfarreien so umzugestalten, dass vor allem auch der Kirche Fernstehende angesprochen werden. Daher kann Frater Christoph neben den üblichen Tätigkeiten in einer Pfarrei auch Erfahrungen in der Neuevangelisierung sammeln: in Glaubenskursen und in der Vorbereitung auf die Taufe und Firmung Erwachsener.

Bischof auf Besuch in Ebersbach

Seit einigen Jahren wird die Pfarreiengemeinschaft Ronsberg-Ebersbach-Willofs von Pater Karl Barton SJM als Pfarrer geleitet. Die Renovierungsarbeiten am Kirchengebäude in Ebersbach hatten noch unter der Amtszeit seines Vorgängers begonnen. Zur offiziellen Neueröffnung der Pfarrkirche St. Ulrich, einschließlich der Orgelweihe, war aus Augsburg Diözesanbischof Dr. Bertram Meier ins Allgäu gekommen. In seiner Predigt zog er eine Parallele zwischen der notwendigen Renovierung des Kirchengebäudes und der notwendigen Erneuerung des Glaubens. In Bezug auf das kommende St.-Ulrich-Jubiläumswahljahr (2023/24) sprach er den Wunsch aus, „dass von diesem Jubiläumswahljahr ein starker Impuls für das gesamte Bistum zur Vertiefung des Glaubens und unser Handeln ausgeht. „Seien Sie als Pfarreiengemeinschaft, in der Sie eine so glanzvoll rausgeputzte Ulrichskirche mit einer solch exquisiten neuromanischen Ausstattung unter sich wissen, in besonderer Weise zur Beteiligung ermuntert und eingeladen – so folgt auf die ‚äußere Renovierung‘ eine ‚innere geistliche Runderneuerung!‘“ Die Festfeier fand unter großer Beteiligung von Vertretern des gesellschaftlichen und politischen Lebens und der örtlichen Vereine statt.



Maria Lichtmess in Maleizen/Belgien



Frater Christoph in Brignoles/Südfrankreich



Bischof Meier in der Pfarrei Ebersbach

Die nächsten Termine

Ignatianische Exerzitien

4. – 10. Mai 2023

Ignatianische Exerzitien für Erwachsene

ORT: Haus Assen (Lippetal)

LEITUNG: P. Martin Linner SJM

PREIS: je nach Zimmer 240–270 Euro

INFO UND ANMELDUNG: über die Homepage
www.haus-assen.de oder info@haus-assen.de

3. – 10. Juli 2023

Ignatianische Exerzitien für junge Männer

ORT: Blindenmarkt (Niederösterreich)

LEITUNG: P. Daniel Artmeyer SJM

PREIS: 100 Euro

INFO UND ANMELDUNG:
exerzitien@sjm-online.org

17. – 23. Juli 2023

Ignatianische Exerzitien für junge Frauen

ORT: Kleinwolfstein (Niederösterreich)

LEITUNG: P. Harald Volk SJM

INFO UND ANMELDUNG:
exerzitien@sjm-online.org

Möglichkeit für Einzelexerzitien in Haus Assen

11. – 22. Juli 2023

Dauer individuell wählbar.

LEITUNG: P. Martin Linner SJM

PREIS: 45 Euro pro Tag

INFO UND ANMELDUNG: über die Homepage
www.haus-assen.de oder info@haus-assen.de

„KiEx“ (Kinder-„Exerzitien“)

Tage für Kinder, (7-12 Jahre), um Freude am Glauben zu erleben und selbst Freude zu schenken

2. – 4. Juni 2023

Niederaudorf, für Jungen

5. – 7. Juni 2023

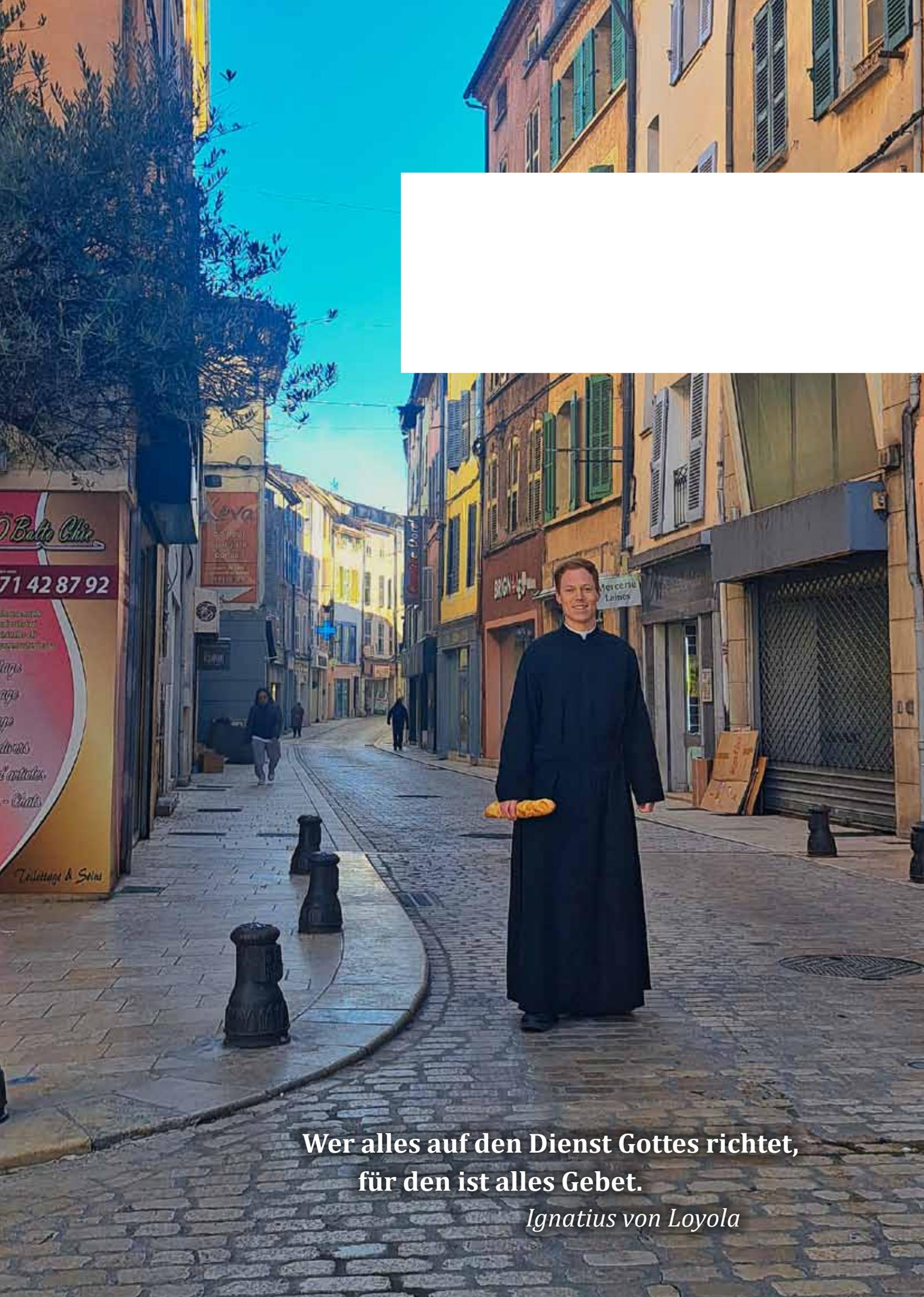
Niederaudorf, für Mädchen

Ausblick:

Priesterweihe in Maria Taferl (Niederösterreich)

Am Freitag den 22. September 2023 werden Frater Josef Brand, Frater Jason Rushton und Frater Christoph Schöllner von Bischof Alois Schwarz in Maria Taferl zum Priester geweiht. Am Samstag und Sonntag (23. und 24. September) finden die Ordensprimizen statt. Weitere Infos folgen auf der Homepage und im Ruf des Königs. Herzliche Einladung!





**Wer alles auf den Dienst Gottes richtet,
für den ist alles Gebet.**

Ignatius von Loyola